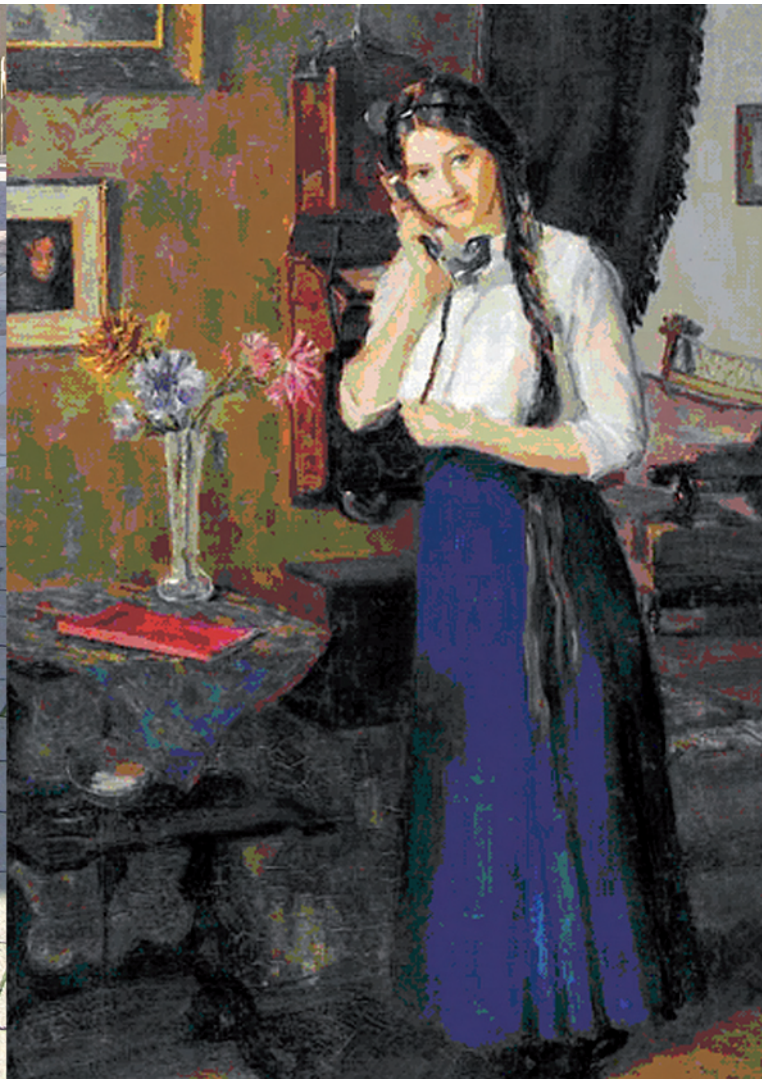


Museumskurier

des Chemnitzer Industriemuseums und seines Fördervereins

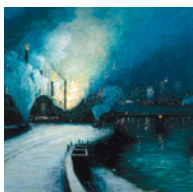


Telefonieren Heute und Gestern

125 Jahre Telefon in Chemnitz S.14



Rasmussen und DKW –
Unvergessen im sächsischen
Fahrzeugbau
S. 17



Born of fire – Gemälde aus
der Stahlküche
Pittsburgh (USA)
S. 21

Aktuelle Hinweise

www.saechsisches-industriemuseum.de

Ausstellungen 2. Halbjahr 2008

verlängert bis 20.7.2008

„Die Maschinen Leonardo da Vincis“

4.5. bis 20.8.2008

„HARIBO – Mit dem Goldbären zur Kultmarke“

Eine Ausstellung in Kooperation mit dem Landesmuseum Koblenz und der Firma HARIBO

7.5. bis 17.7.2008

„Trabant. Die letzten Tage der Produktion“

Bildreportage über das Sachsenring Werk Zwickau 1990-1992 von Martin Roemers

6.9. bis 9.11.2008

„Born of Fire – Pittsburgh und Sachsen in Bildern der Kunst“

Eine Kooperation mit dem Westmoreland Museum of American Art, Greensburg (Pennsylvania)

11.10. bis 2.11.2008

„Im Puls – Leben in Chemnitz“

Schülerwettbewerb zum Thema Wasser in Kooperation mit dem Verein Kunst für Chemnitz e. V.

13.12.2008-13.4.2009

„Raumschiff CIM – unterwegs im Weltall“

Eine Reise ins Universum für die ganze Familie in Kooperation mit id3d-berlin und dem Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim

Vorträge

23.8.2008, 14 Uhr

125 Jahre Telefon in Chemnitz

Vortrag von Dipl.-Ing. Volkmar Schweizer, Interessengemeinschaft Geschichte der Telekommunikation in Chemnitz

23.10.2008, 19 Uhr

Zur Geschichte des Eisens im Erzgebirge

Vortrag von Dr. Götz Altmann, Schwarzenberg

9.10.2008, 19 Uhr

Kunst in Produktion. Bildende Kunst und volkseigene Wirtschaft in der SBZ/DDR

Vortrag von Dr. Manuela Bonnke, Kunsthistorikerin

31.10.2008, 15 Uhr

Jørgen Skaft Rasmussen, Leben und Werk des DKW-Gründers

Vortrag von Dr. Immo Sievers, Historiker

6.11.2008, 19 Uhr

Die Stahlregion Pittsburgh im 19. und 20. Jahrhundert
Vortrag von Prof. Dr. Thomas Welskopp, Universität Bielefeld

Veranstaltungen

26.6.2008, 15 Uhr

3. Chemnitzer Gießertreffen im Rahmen des Fachtreffens des Verbandes Deutscher Gießereifachleute (VDG) bei der Flender Guss GmbH, Wittgensdorf; nur auf Anmeldung bei VDG, Herr Prof. Tilch, Tel.: 03731-392853

28./29.6.2008

Straßenbahnfest mit dem Freundeskreis der technikhistorischen Museen Chemnitz im Straßenbahndepot

30.6.2008

Informationen und AHA-Effekte „Elektrischer Strom“. Schülertag des Freundeskreises der technikhistorischen Museen Chemnitz im Straßenbahnmuseum

26.8.2008, 18 Uhr

Schatzkammer & Werkstatt des IMC, Depot-Führung für Mitglieder des FIM mit Achim Dresler

September

Exkursion des FIM zur „Riedel Textil GmbH“, Limbach-Oberfrohna

16.10.2008, ab 12 Uhr

Exkursion des FIM in das MDR-Studio Leipzig

November

Exkursion des FIM in das VW-Motorenwerk Chemnitz

8./9.11.2008

2. Museumsmesse der technikhistorischen Museen in der Region Chemnitz

5.12.2008

Jahresabschlussveranstaltung des FIM



Editorial

Verehrte Museumsbesucherinnen und -besucher,
liebe Leserinnen und Leser des Museumskuriers,

in den ersten fünf Monaten dieses Jahres verzeichnet das Industriemuseum Chemnitz bereits mehr als 70 % der Gesamtbesucherszahl des Vorjahres, Tendenz ungebrochen. Das ist die Bilanz einer zielgruppenorientierten Ausstellungspolitik, deren Spannweite mit dem Motto der diesjährigen Museumsnacht treffend umschrieben ist: „Goldbär trifft Leonardo“.

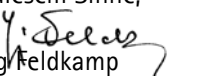
Vom Start an erweist sich die stark didaktisch und interaktiv ausgerichtete Ausstellung mit „Leonardo da Vincis Maschinen“ als Publikumsmagnet für die ganze Familie. Das Faszinosum des großen Universalgenies der Renaissance, gepaart mit Technikinteresse und Selbstbetätigungsdrang machen den Reiz dieser Ausstellung aus. Eigentlich ein Muss für jede Schulklasse ist sie ein Angebot unseres Hauses in dem Bestreben, in jungen Menschen das Interesse für Naturwissenschaften und Technik zu wecken.

Ganz anders kommt „Mit dem Goldbären zur Kultmarke“ daher. Ist Leonardo im Laufe der Geschichte aus innerer Kraft zu einer „Marke“ geworden und hat Kultstatus erreicht, haben beim Goldbären clevere Werbestrategen nachgeholfen und ein Markenprodukt kreiert, das gleichermaßen Kinder und Erwachsene „froh“ macht. Und wer möchte nicht einmal erfahren, woher die Gummibären stammen, wie sie produziert werden und wie sie in die Tüte kommen?


Leonardo ist Kultur-Geschichte. HARIBO ist Industrie-Geschichte und gleichzeitig für viele Besucher ein Stück eigener Lebensgeschichte, denn die Produkte der Firma mit Sitz in Bonn und Produktionsstätten in ganz Europa wie in Sachsen (Wilkau-Haßlau) sind nicht nur Süßwaren in bester sächsischer Tradition, sie sind auch Emotion. Wer weiß dies besser zu vermitteln als Thomas Gottschalk, dem die längste Werbepartnerschaft mit einer Firma, nämlich HARIBO, nachgesagt wird.

Dass unsere Ausstellung auch Werbung für die Firma bedeutet, mag Puristen stören. Aber es liegt im Wesen eines Industriemuseums, Ross und Reiter zu nennen und für Vorzeigeunternehmen wie für Neulinge auch eine Marketingplattform darzustellen. Denn nur eine starke Wirtschaft schafft die materiellen Voraussetzungen für wirkungsvolle Kulturarbeit.

In diesem Sinne,

Ihr 
Jörg Feldkamp

Inhalt

- 02 Aktuelle Hinweise
- 03 Editorial & Inhalt
- 04 Der neue Vorstand
- 05 160 Jahre Werkzeugmaschinenbau in Chemnitz
- 08 350.000 Besucher in den ersten fünf Jahren
- 08 Museumsnacht 2008
- 09 Leonardo da Vincis Maschinen
- 10 HARIBO – mit dem Goldbären zur Kultmarke
- 11 Schacht Dölitz
- 14 Telekommunikation in Chemnitz – Teil 1
- 17 Jørgen Skaftø Rasmussen (1878-1964)
- 21 Born of fire – Pittsburgh und Sachsen in Bildern
- 25 Neues Museums-Handwerker-Team
- 26 2. Chemnitzer Museumsmesse
- 26 Neues aus Mulhouse
- 27 Der Trabant bewegt die Menschen
- 28 Technische Denkmale in Sachsen:  Von der Wasserkunst zum Wasserhochbehälter
- 29 Dr.-Ing. Günter Schmidt
- 30 Vom Glücksgefühl des Forschens ...
- 32 Abfallbeseitigung in Chemnitz – gestern und heute
- 33 Gustav Adam Krautheim
- 34 Schmunzelecke
- 35 Autorenverzeichnis & Impressum

Der neue Vorstand

Die Mitglieder des Fördervereins des Industriemuseums Chemnitz e. V. wählen zur Jahreshauptversammlung einen neuen Vorstand

☀ WOLFGANG KUNZE

Es ist nun schon zur Tradition geworden, dass Anfang des Jahres die Jahreshauptversammlung des Fördervereins an einem Samstagvormittag stattfindet. Schließlich wollen doch alle wissen, was im vergangenen Jahr alles für die Unterstützung des Museums getan wurde und wie das Programm für das neue Jahr aussieht.

Der Vorstand lud die Mitglieder zur Jahreshauptversammlung am 2. Februar 2008. Wie in den letzten Jahren war auch diesmal die Beteiligung groß: über 50 % der Mitglieder kamen. Wenn dann der Vorsitzende des Vereins, Herr Dr. Hoschke, die nüchternen Fakten und Zahlen im Rechenschaftsbericht nennt, dann staunt mancher, was wirklich alles im Vorjahr auf die Beine gestellt wurde. Die vielen Stunden ehrenamtlicher Arbeit, die von den Vorstandsmitgliedern, den Arbeitsgruppenleitern und von einer großen Anzahl freiwillig engagierter Mitglieder geleistet wurden, kann man gar nicht alle registrieren. Und dabei werden alle älter und leisten trotzdem noch viel Erstaunliches.

Was war nun 2008 Besonderes von der Jahreshauptversammlung zu erwarten? Ein neuer Vorstand für die nächsten zwei Jahre musste gewählt werden. Na, da nehmen wir doch einfach den alten Vorstand und wählen ihn für die nächsten zwei Jahre wieder, mag manch einer denken. Doch so einfach ist das leider nicht! Wie war das doch mit dem Älterwerden? Viele unserer Vorstandsmitglieder haben den 70. Geburtstag schon vor Jahren gehabt und baten darum, aus Alters- oder Gesundheitsgründen von der Vorstandsarbeit entbunden zu werden. Prof. Hans Münch und Dr. Siegfried



Dr. Siegfried Zugehör, Wolfgang Kunze, Dr. Wolfram Hoschke, Gisela Strobel, Klaus Dietrich, Dr. Günter Schmidt, Dr. Jörg Feldkamp, Peter Stölzel (v. l.)

Zugehör gehörten über 15 Jahre dem Vorstand des FIM an, haben den zielstrebigsten Weg vom alten zum neuen Industriemuseum mitgestaltet, nun zwangen gesundheitliche Probleme zum Kürzer treten!

Unsere umsichtige Schatzmeisterin, Hildegard Stölzel, die in den letzten vier Jahren die Finanzen so gut verwaltet hat, dass wir immer zahlungsfähig waren, wollte ebenso wie unser Schriftführer Ulrich Sacher einmal ohne täglich anstehende Aufgaben sein. Neue Leute für den Vorstand wurden gebraucht, gesucht und gefunden. Es gelang uns, Leute zu finden, mit denen die gute Arbeit des Vorstandes lückenlos fortgesetzt werden kann. Als Schatzmeister wurde Klaus Dietrich „verpflichtet“, denn warum soll er als Rentner aus der Übung kommen, wo er doch im Zweckverband bis zu seinem Ruhestand das Geld bewacht hat. Als Schriftführerin wurde Gisela Strobel und für die Funktion des stellvertretenden Vorsitzenden sowie verantwortlichen Redakteurs

des Museumskuriers der vielen aus der Arbeitsgruppe Werkzeugmaschinen bekannte Peter Stölzel gewonnen. Alle Kandidaten wurden den Mitgliedern vom Wahlleiter Eberhard Kreßner vorgestellt und zur Wahl vorgeschlagen. Der neue Vorstand wurde einstimmig gewählt. Damit alle Mitglieder wissen, wie sich der neue Vorstand konstituiert hat, hier einmal alle Funktionen im Überblick:

1. Vorsitzender	Dr. Wolfram Hoschke
stellv. Vorsitzender	Peter Stölzel
Geschäftsführer	Wolfgang Kunze
Schatzmeister	Klaus Dietrich
Vertreter IMC	Dr. Jörg Feldkamp
AGr Vereinsleben	Dr. Günter Schmidt
Schriftführerin	Gisela Strobel
Verantwortl. AGr	Dr. Siegfried Zugehör
Ehrenvorsitzender	Prof. Armin Russig

Der neue Vorstand verspricht, den Förderverein in den Jahren 2008/2009 gut zu vertreten. Und Aufgaben gibt es wieder genug! ☀

160 Jahre Werkzeugmaschinenbau in Chemnitz

Dass 1848 ein Schlosser in einer kleinen Werkstatt in Chemnitz begann, sich nachhaltig mit dem Bau von Maschinen zum Bearbeiten von Holz und Metall zu beschäftigen, wäre kaum der Erwähnung wert, wenn er damit nicht eine Entwicklung ausgelöst hätte, die noch heute das wirtschaftliche Bild in Chemnitz und Umgebung mit bestimmt. Die Rede ist von Johann Zimmermann, einem der Väter des deutschen Werkzeugmaschinenbaus.

☀ GÜNTER RUDROPH

Zimmermann etabliert sich in Chemnitz

1841 kam der aus Pápa in Österreich-Ungarn stammende Johann Zimmermann im Rahmen seiner Wanderjahre, die ihn über Großwardein, Wien und München, Hof und Plauen führten, nach Chemnitz. Hier fand er Arbeit in der Sächsischen Maschinenbau-Compagnie (vorm. G. Haubold) und erhielt nach einer kurzen Einarbeitungszeit eine Werkmeisterstelle im Spinnmaschinenbau. Zimmermann verließ den Betrieb aber bald wieder, um ab 1. Juli 1844 in der Fabrik A. Tauscher & Co. in der Gablenzer Oststraße eine Stelle anzutreten und dort ein Jahr später, am 28. November 1845, Teilhaber der Firma zu werden. Das Produktionsprogramm des Unternehmens bestand aus Bauteilen und

Baugruppen für Spinnmaschinen (z. B. Spinnzylinder).

1847 verlagerte die Firma ihre Produktion in die Chemnitzer Klostermühle am Ende der Äußeren Klosterstraße, wo sich zuvor die Werkstatt von Richard Hartmann befand. Die Vorteile waren: größere Fläche und modernerer Antrieb (Wasserkraft statt Göpel und Muskelkraft).

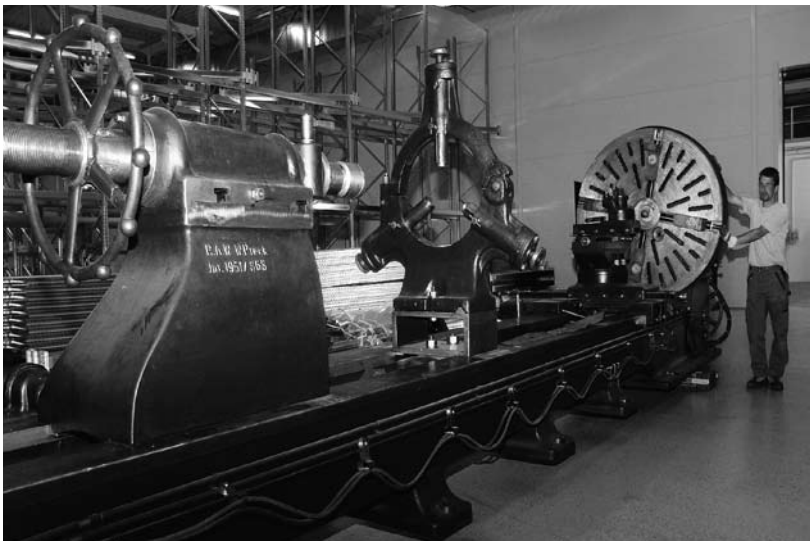
Am 16. Juli 1846 erwarb Johann Zimmermann das Bürgerrecht. Zwei Jahre später wurde er in einer wirtschaftlich schwierigen und politisch instabilen Zeit alleiniger Besitzer der Firma, die sich nun „Joh. Zimmermann“ nannte.

Beginn des Werkzeugmaschinenbaus

Als Zimmermann von seinem bisherigen Hauptkunden, der Firma

Richard Hartmann Chemnitz, nicht mehr genügend Aufträge für den Bau von Baugruppen für Textilmaschinen erhielt, suchte er zur Betriebssicherung ein neues Standbein. Er wandte sich der Herstellung von Werkzeugmaschinen zur Bearbeitung von Holz und Metall zu, die bislang entweder aus England importiert oder durch Handwerker als „Hilfsmaschinen“ für Kunden angepasst wurden. Der wachsende Bedarf für Werkzeugmaschinen entstand u. a. mit der Entwicklung des Textilmaschinenbaus, des Dampfmaschinen- und Lokomotivbaus und dem Entstehen dafür geeigneter Instandhaltungswerkstätten. Zweiflern zum Trotz schätzte Zimmermann die marktwirtschaftlichen Veränderungen richtig ein. Er war einer der ersten deutschen Unternehmer, der den Werkzeugmaschinenbau als eigenständig gegenüber dem allgemeinen Maschinenbau sah. Vor ihm gab es in Deutschland zwar schon einzelne werkzeugmaschinenbauende Unternehmen, so z. B. August Hamann in Berlin (Werkzeugmaschinenbau von 1829 bis 1852) oder Johann M. Mannhardt in München (Werkzeugmaschinenbau von 1840 bis 1855), ihre Bedeutung aber war regional beschränkt.

Zimmermann begann mit dem Nachbau englischer Konstruktionen von Drehbänken und Bohrmaschinen. Er legte Wert auf eine straffe qualitätssichernde Arbeitsorganisation und auf die Herausbildung von qualifizierten Mitarbeitern. In seinem Unternehmen wurden Nachlässigkeit sowie Mittelmaß bekämpft



Restaurator Tim Lücke schiebt die neun Meter lange Leit- und Zugspindeldrehmaschine der Chemnitzer Werkzeugmaschinenfabrik vorm. Joh. Zimmermann AG auf Panzerrollen in das neue Depot. Die Maschine, 1912 erbaut, war bis 1992 im Reichsbahnausbesserungswerk Chemnitz im Einsatz.

und auf vorbildliche Ordnung sowie Fleiß geachtet. Damit legte er die Grundlage, dass seine Produkte bei Ausstellungen große Beachtung fanden.

Die erste Ausstellung, die er beschickte, war die sächsisch-thüringische Gewerbeausstellung 1850 in Leipzig. Für die gezeigten Spinnzylinder und für kleinere Maschinenteile erhielt er eine Silbermedaille. 1854 folgte die Industrieausstellung in München. Bedeutsamer war die Weltausstellung 1862 in London, wo sich die Konstruktionen Zimmermanns gegenüber den bisher weltbesten englischen Maschinen durchsetzten. Zur Weltausstellung 1887 in Paris erhielt er für seine Exponate die „Große Goldene Medaille“. Preise stellten sich auch bei allen weiteren Ausstellungen ein. Die Erfolge ermunterten in Deutschland zu weiteren Unternehmensgründungen im Werkzeugmaschinenbau.

Expansion des Unternehmens

Um 1860 lieferte die Firma Zimmermann in die Staaten des deutschen Zollvereins und in weitere europäische Länder sowie nach Übersee (USA, Australien, Südamerika). Die gute Geschäftsentwicklung hatte bereits 1852 zum Kauf des Geländes der ehemaligen Färberei des Johann Friedrich Gehrenbeck, Rochlitzer Straße 19, in Chemnitz geführt. Hier entstand das damals modernste Fabrikgebäude, das ausschließlich zum Bau von Werkzeugmaschinen errichtet wurde. 1854 bezogen 50 Beschäftigte die moderne Fabrikhalle mit hohen Fenstern und Galerien. In den Seitenschiffen waren die Kleinteilfertigung sowie die Lagerwirtschaft untergebracht. Der Standort wurde ausgebaut und 1867 ein weiteres Fabrikgebäude an der Mühlenstraße errichtet.

Trotz eines großen Brandes in der Fabrik im Jahre 1868, der große Werksteile vernichtete (darunter

auch fast alle Modelle), wurden in diesem Jahr Maschinen mit einem Gesamtgewicht von 1.800 t produziert. Zur Werksausrüstung gehörten 1869: neun Dampfmaschinen mit einer Gesamtleistung von 200 PS, sieben Kessel (ausgelegt für 350 PS Leistung) und 360 Arbeitsmaschinen (bestehend aus 160 Drehmaschinen, 90 Shapingmaschinen, 80 Bohr- und Fräsmaschinen sowie 30 Kräne). Bis 1870 stellte das Unternehmen mit 1.000 Beschäftigten 7.000 Maschinen her. Die Firma fertigte nahezu alle Arten von Maschinen zur Holz- und Metallbearbeitung.

Zimmermann vereinigte in sich das Denken als Kaufmann und Konstrukteur, gepaart mit praktischer Erfahrung. Der Weiterentwicklung der zahlreichen Produkte war er aber allein auf Dauer nicht gewachsen. In den 1860er Jahren wurde daher ein Technisches Büro errichtet. Er suchte Kontakte zu den gerade entstandenen wissenschaftlichen Einrichtungen. So wandte er sich an die Polytechnische Schule Dresden wegen der Aufnahme von Versuchen an Werkzeugmaschinen. Er stellte der Schule sogar eine Supportdrehmaschine mit Leitspindel und Rädervorgelege zur Verfügung.

Errichtung einer eigenen Gießerei

Nach 1872 wurde auf dem Areal des einstigen Roth's-Vorwerks in der Emilienstraße die damals größte Chemnitzer Gießerei errichtet (Eisengießerei Concordia AG, 1874–1881). Weitere Anlagen in der Blankenauer Straße kamen hinzu. Die Gießerei in der Emilienstraße war für 6.000 t Eisenguss eingerichtet, wurde aber bereits 1882 umprofiliert bzw. Teile der Werksanlagen wurden an die Chemnitzer Firma C. G. Haubold vermietet.

Die große Gießereihalle in der Emilienstraße war ca. 195 m lang und ca. 32 m breit. Sie hatte zwei auf Schienen fahrbare schwere Lauf-



Johann Zimmermann (1820 – 1901)

kräne für 25 t Last. Weitere Säulenkräne befanden sich unter den Seitengalerien. Als Zentralantrieb funktionierte eine 80 PS Dampfmaschine. Für das Erschmelzen des Eisens sorgten vier Kupolöfen und mehrere Tiegelöfen. Gefertigt wurden Gussteile bis zu einer Masse von 60 t.

Zimmermann verkauft sein Unternehmen

Hungersnöte, Krieg und Cholera verschärften um 1866 die sozialen Spannungen. An einem Streik Chemnitzer Arbeiter um kürzere Arbeitszeiten im Oktober/November 1871 beteiligte sich auch die Belegschaft des Zimmermann'schen Werkes. Daraufhin verkaufte Johann Zimmermann sein Unternehmen. Er blieb bei dem in eine Aktiengesellschaft umgewandelten Werk, das als „Chemnitzer Werkzeugmaschinenfabrik AG vorm. Johann Zimmermann“ firmierte, bis 1878 Generaldirektor. Ein Jahr später zog sich Zimmermann ins Privatleben nach Berlin zurück. Sein Sohn Max, der anschließend Generaldirektor wurde, konnte diese Funktion aus gesundheitlichen Gründen aber nur zwei Jahre ausüben.

1883/84 erfolgte eine Änderung der Gesellschaftsstatuten, indem das Produktionssortiment auf den Bau von Motoren und andere Maschinen ausgedehnt wurde.

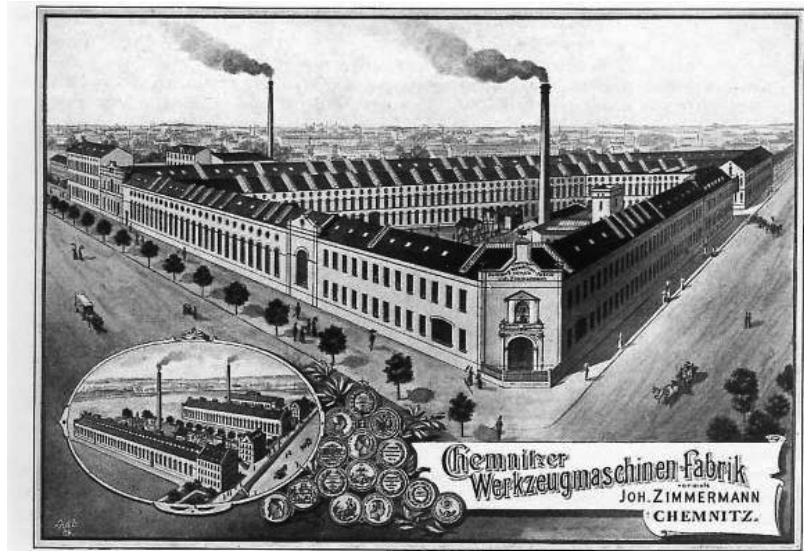
1915 wurde die Firma unter der Bezeichnung „Zimmermann-Werke AG“ geführt. Am 1. Juli 1919 konnte man die Fertigung der fünfzigtausendsten Werkzeugmaschine registrieren. Der in Kriegszeiten gestiegene Bedarf an Werkzeugmaschinen brachte zunächst einen weiteren wirtschaftlichen Aufschwung. Um 1927 wurde Heinrich Sonnenberg, Hauptaktionär der Wotan Werke AG Leipzig, auch Mehrheitsaktionär der Zimmermann-Werke AG. In der Weltwirtschaftskrise 1929 musste die Leitung der Zimmermann-Werke AG, Chemnitz dann einer Übernahme durch die Wotan-Werke AG, Leipzig zustimmen. Kurze Zeit danach erfolgte die Liquidation der Chemnitzer Produktionsstätten. Das Werk an der Rochlitzer Straße wurde nach 1930 abgerissen und auf dem Gelände das Chemnitzer Stadtbad gebaut.

Zimmermanns Wirken und Ehrungen

Bei Johann Zimmermann lernten Generationen von Facharbeitern, wie zuvor auch in den Chemnitzer Firmen von Haubold und Hartmann. Er war einer der erfolgreichsten und vielseitigsten Produzenten im Werkzeugmaschinenbau. Das von ihm geschaffene Unternehmen hatte auch nach seinem Tod noch reichlich ein Vierteljahrhundert Bestand. 1911 nannte sich die Firma in ihrer Selbstdarstellung die „älteste und größte Fabrik ihrer Branche“. Das Sortiment erstreckte sich



Zimmermann'sche Heilanstalt an der Parkstraße



Ansicht der Chemnitzer Werkzeugmaschinenfabrik Joh. Zimmermann

auf ca. 200 verschiedene Maschinen: Kreis-, Band- u. Gattersägen, Hobelmaschinen, Fräsmaschinen, Bohrmaschinen, Drehbänke sowie Sondermaschinen wie Holzspaltemaschinen, Bündelmaschinen, Sandpapierschleifmaschinen, Werkzeugschleifmaschinen usw.

Zimmermann erhielt für seine Erfolge mehrfach persönliche Ehrungen. Neben der Übertragung der Ehrenbürgerschaft von Pápa und Chemnitz ist insbesondere das Ritterkreuz 1. Klasse des sächsischen Albrechts-Ordens (1867) sowie die königliche sächsische Staatsmedaille (1897) zu nennen. Des Weiteren war Zimmermann Ehrenmitglied der Académie nationale in Paris und Ritter der französischen Ehrenlegion. 1869 wurde ihm der Titel Geheimer Commerzienrat verliehen und 1878 erhob ihn der österreichische Kaiser Franz Joseph I. in den erblichen Adelsstand.

Die Verdienste Zimmermanns liegen nicht ausschließlich in der Förderung des Werkzeugmaschinenbaus, sondern auch in seinem gesellschaftlichen Engagement. Er unterstützte die Gründung von Unternehmerverbänden und war in verschiedenen Verbänden im Vorstand aktiv, z. B. bei der Handels- und Gewerbekammer. Daneben interessier-

te er sich für die Naturheilkunde und gründete 1868 den Chemnitzer Naturheilverein. Schließlich stiftete er 1885 insgesamt 800.000 Reichsmark für den Bau einer auf Naturheilverfahren beruhenden Heilanstalt und stellte auch das Grundstück zur Verfügung.

Will man heute Erinnerungsstücke vom Wirken des Chemnitzer Ehrenbürgers Johann von Zimmermann finden, sind ein Straßename und seine Grabstätte auf dem städtischen Friedhof in Chemnitz zu nennen. Produkte seines Betriebes sind als Exponate im Industriemuseum Chemnitz zu sehen. Im erhaltenen Gebäudeteil des ehemaligen Sanatoriums ist heute die Geschäftsleitung eines ASB-Altenpflegeheims untergebracht. Besonders erfreulich ist jedoch, dass im Jubiläumsjahr des Unternehmens auch der Abschluss der Rekonstruktion der 1865/66 erbauten repräsentativen Villa des Unternehmers an der Chemnitzer Carolastraße nach mehrfachem Besitzerwechsel erwartet werden kann.



350.000 Besucher in den ersten fünf Jahren

Herzlichen Glückwunsch!

☀ GISELA STROBEL

Am 19. Januar wurde im Industriemuseum der 300.000ste Besucher seit der Eröffnung im April 2003 begrüßt. Niklas Tischendorf, der mit seinen Mitschülern aus der Klasse 3b der Valentina-Tereschkowa-Grundschule Chemnitz das Museum besuchte, war überrascht über das Ereignis. Er freute sich über das Geschenk aus den Händen von Holm Günther, Vorsitzender des Zweckverbandes Sächsisches Industriemuseum, und von Dr. Jörg Feldkamp, Direktor des Industriemuseums Chemnitz. ☀



Niklas Tischendorf freute sich über das Geschenk, das ihm Holm Günther und Dr. Jörg Feldkamp überreichten.

Museumsnacht 2008

Über 7.000 Besucherinnen und Besucher im Industriemuseum

☀ CLAUDIA WASNER

„Leonardo trifft Goldbär“ hieß es im Industriemuseum zur Museumsnacht am 17. Mai. Über 7.000 Be-

sucher folgten der Einladung und nutzten die Gelegenheit, drei Sonderausstellungen gleichzeitig sowie

Programme auf drei Bühnen und ein vielseitiges gastronomisches Angebot zu erleben.



Dr. Hempel, TU Chemnitz, bei seinem experimentellen Vortrag „... und es funktioniert doch“

Während Magic Man Dr. Harry Keaton sein Publikum verzauberte, lüftete Physiker Dr. Hempel die Geheimnisse einiger physikalischer Phänomene, die die Grundlage für Leonardo da Vincis Maschinenentwürfe waren.

Zu vorgerückter Stunde trafen sich Leonard da Vinci und der Goldbär zum Interview mit Journalistin Peggy Fritzsche.

Auch die Jazzfreunde kamen nicht zu kurz. Für sie spielte bis nach Mitternacht die hot & blue jazzband. ☀

Leonardo da Vincis Maschinen

Leonardo da Vinci sorgte mit seinem technischen Erbe für den bislang größten Besucherandrang zu einer Sonderausstellung seit Eröffnung des Museums an der Kappler Drehe. In den ersten acht Wochen der Ausstellungslaufzeit sahen sich bereits über dreizehntausend Besucherinnen und Besucher die Holzmodelle nach Leonardos Skizzen an. Wegen des großen Interesses wird die Ausstellung nun bis zum 20. Juli verlängert.

ACHIM DRESLER

Die Resonanz ist umso erfreulicher, da mit dem bekannten Namen Leonardo da Vinci Jung und Alt für Technik begeistert werden – ein Grundanliegen des Museums. Viele der Modelle wie Zahnradgetriebe, archimedische Spirale, Flaschenzüge oder Kugellager sind interaktiv und vermitteln Basiswissen sowie verblüffende Einsichten: Das wurde schon vor 500 Jahren gedacht und erst im Industriezeitalter realisiert, zum Beispiel der Hubschrauber!

Die Schulprojekttag sind sehr gefragt. Die ganz jungen Schülerinnen und Schüler basteln, von Leonardos Flugapparaten inspiriert, Papierflieger. Die Mittelstufe baut einen Nockenhammer und die Oberstufe



Zur Eröffnung am 9. März war schon viel los, zu Ostern wurde es noch voller!




Ein Modell des Flugapparates wird im Eingangsbereich des Museums an die Decke gebracht. Leonardo hatte sich bei dieser Konstruktion vom Vogelflug inspirieren lassen.

geht physikalischen Gesetzmäßigkeiten nach. Die Schülerinnen und Schüler der 11. und 12. Klassen versuchen das Gesehene in technische Zeichnungen umzusetzen. Mein Dank geht an das engagierte museumspädagogische Team um Cynthia Schönfeld, Manfred Düvelmeyer und natürlich die beiden Leonardo-Darsteller Bodo Heinze und Wolf Schulze.

Einer der führenden Leonardo-Kenner in Deutschland, der Technikhistoriker Marcus Popplow aus Heidelberg, hielt mit Unterstützung des Fördervereines am 6. Mai einen Vortrag zu Leonardo mit dem Titel: „Die Rückkehr des Künstler-Ingenieurs“. Seine Grundthese lautet: Leonardo war nicht der geniale Erfinder, als der er landläufig und oberflächlich gerne herausgestellt wird. Vielmehr bewegte er sich mit seiner Ingenieurskunst in einer

breiten Strömung vergleichbarer Techniker der europäischen Renaissance. Das Geniale an Leonardo war freilich seine Fähigkeit, in seinem Denken verschiedenste natürliche Phänomene zu vernetzen und sie mit seinem zeichnerischen und künstlerischen Talent zu Papier zu bringen.

Und viele seiner Skizzen, so zeigen es zeitgenössische Analysen, wurden schon von Leonardo als dreidimensionale Modelle erprobt – wenn auch nicht die Flugapparate, so doch einiges, was auch in der Ausstellung zu sehen ist. 

HARIBO – Mit dem Goldbären zur Kultmarke

Alle kennen und lieben sie – die kleinen bunten Bärchen aus Fruchtgummi, die Schnecken, das Lakritzkonfekt und den wohl bekanntesten aller Werbeslogans: „HARIBO macht Kinder froh und Erwachsene ebenso“. Vom 4. Mai bis 20. August 2008 widmet sich das Industriemuseum in Zusammenarbeit mit dem Landesmuseum Koblenz und der Firma HARIBO der Geschichte einer Legende, die seit 1922 in aller Munde ist. Seither erfreuen die Goldbären in Gestalt und Geschmack Generationen kleiner und großer Naschkatzen.

ANETT POLIG

Erdacht von Hans Riegel, entwickelt in Bonn, eroberte ein kleiner Bär die ganze Welt. Am Beispiel von Goldbär & Co. wird die Firmenhistorie des rheinischen Unternehmens mit Produktionsstandorten in ganz Europa wie in Sachsen lebendig – und mit ihr ein spannendes Stück deutscher Wirtschafts- und Kulturgeschichte.

HARIBO im Wandel der Zeit

Vom Bonbonkocher zur hochmodernen Fertigungsstraße, von der losen Ware in Omas Kolonialwarenla-

entdecken, erschnuppern und selbst erproben.

Die kleinen und großen Ausstellungsbesucher erwartet neben einer wohlriechenden Aromenstation und komplexen Produktionsmaschinen, historischen Werbeplakaten und beliebten HARIBO-Zugabeartikeln mancher Blick in alte Zeiten – als Tante Emma ihren Kunden die Süßigkeiten noch einzeln über den Tresen reichte. Die Ausstellung nimmt ihre Gäste mit auf eine aufregende Reise durch die bunte Welt einer Kultmarke, in der es Werbefahrzeuge und Rennwagen im HARIBO-Look ebenso zu sehen gibt wie vom Goldbären inspirierte Design- und Alltagsobjekte.

Bildende Kunst trifft HARIBO


Die von den HARIBO-Produkten ausgehende Wirkung und Faszination inspirieren namhafte Künstler zu vielfältiger Auseinandersetzung. Zu bestaunen sind neben zahlreichen Gemälden und Skulpturen auch



Nicht nur Direktor Dr. Jörg Feldkamp freut sich über den Erfolg der Ausstellung.

Kunstwerke von Geneviève Bonieux im Tiffany-Stil sowie „Color-Rado“-Produkte aus Keramik von Ursula Mittelbach.

HARIBO hat Chic!

Das beweisen die extravaganten Modellkleider von Studierenden der Fachhochschulen Trier, Bielefeld und Graz. Ergänzung findet die Ausstellung ab Anfang Juli durch Arbeiten von angehenden Modedesignern der Angewandten Kunst Schneeberg, einem Fachbereich der Westsächsischen Hochschule Zwickau. 



Haribo-Werbung, 1930er Jahre

den zum gängigen Folienbeutel, von der frühen Schwarz-Weiß-Anzeige zur erfolgreichen TV-Kampagne mit Thomas Gottschalk. All das und vieles mehr wird präsentiert in einer aufschlussreichen Ausstellung für Jung und Alt, Familien und alle Fans der Kultmarke vom Rhein.

Anhand zahlreicher Exponate lassen sich die Entwicklung eines populären Markenartikels sowie interessante Aspekte der Lebensmittel- und Süßwarenproduktion, der Vertriebsgeschichte und Werbung aus über acht Jahrzehnten erfahren,



Thomas Gottschalk moderierte die Modenschau bei der Eröffnung am 4. Mai.

Schacht Dölitz

Im Süden der Stadt Leipzig an der Friederikenstraße zieren ein Förderturm und Teile der Tagesanlagen des Schachtes Dölitz die Landschaft. Kaum einer der im Park, der zwischen den Wohngebieten Dölitz, Löbnig, Probstheida und Dösen liegt, spazieren geht, weiß, dass er sich etwa 70 m über einem Braunkohlevorkommen bewegt. In Vergessenheit geraten ist auch, dass im Schacht Dölitz zwischen 1904 bis 1959 Braunkohle gefördert wurde.

☀ Hartmut Kauschke | Angela Holz | Gerhard Steinbach

Im Jahr 1875 gab es in Leipzig etwa 4.500 industrielle Betriebe mit 25.000 Beschäftigten. Ihre Zahl stieg bis 1907 auf 22.000 Betriebe mit 150.000 Beschäftigten an, was zu einem erheblichen Energiebedarf führte, der weitgehend durch Kohle aus der näheren und weiteren Umgebung Leipzigs gedeckt werden musste.

Aus der Kenntnis oder Vermutung der Braunkohlenflöze mit elf und darunter mit vier Metern Dicke in etwa 70 m Tiefe kaufte nach ersten Probebohrungen im Jahr 1894 der Leipziger Kaufmann Wilhelm Schurath die Ländereien des Rittergutes Dölitz von Major G. Winkler. Die nach dem mehr symbolischen ersten Spatenstich im Jahr 1895 begonnene Abteufung eines Schachtes an der heutigen Friederikenstraße wurde im Jahr 1900 aus sicherheitstech-

nischen Gründen durch Verfügung des damaligen Bergamtes zunächst eingestellt. Parallel zu Kauf und Abteufung führten Betrachtungen zum Kohleverbrauch und zu den Kosten für den Kohletransport nach Leipzig verbunden mit geologisch-hydrologischen Untersuchungen über die Abbaubedingungen im Grubenfeld Dölitz im Jahr 1898 zu dem Ergebnis, dass die Dölitzer Kohle einen annehmbaren Heizwert besitzt und bei sorgfältiger Abbauführung durchaus wirtschaftlich von unter Tage gefördert werden kann. Ein Konsortium um Wilhelm Schurath gründete 1902 die „Gewerkschaft Leipzig-Dölitzer Kohlenwerke“ für die wirtschaftliche Erschließung des Grubenfeldes, für die Gewinnung und für den Absatz der Braunkohle.

Nach erneutem Antrag an das Bergamt konnte der Schacht Dölitz

im Jahre 1903 abgeteuft werden. Die Abbildung Schachtabteufung 1903 zeigt eine Übersicht zum protokollierten Zeitablauf des Abteufens bis auf 73 m mit der zweitrümpfigen Güter-Förderanlage sowie den Fahrten um 1904/05. Die ab 1904 mit dem Hauptstreckenvortrieb abgebaute Kohle wurde vorrangig für den Eigenbedarf zum Betrieb der Förderanlage mit einer Dampf-Fördermaschine und zur Wasserhaltung benötigt. Genaue Angaben zur damaligen Förderleistung sind nicht bekannt, im Protokoll der 11. Sitzung ist der Verkauf von 127 Doppelladungen Kohle á 31 ½ Mark angegeben.

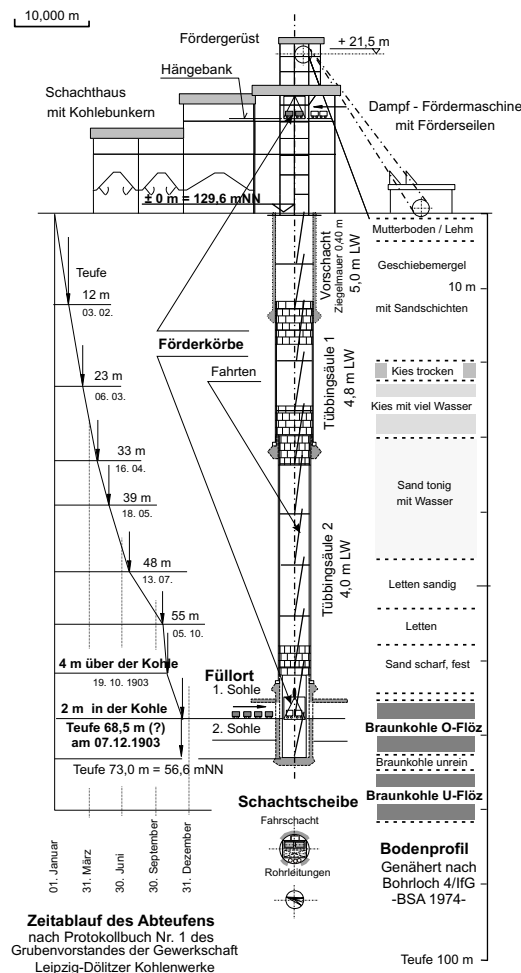
Der planmäßige Abbau des etwa elf Meter starken Oberflözes erfolgte im Pfeilerbruchbau, der in zwei Scheiben vorgesehen war. Die mit dem planmäßigen Abbau ab 1905 an der Tagesoberfläche auftretenden Absenkungen betragen bis zu 6,5 m und führten zu der noch heute erkennbaren Veränderung des Landschaftsbildes. Dort, wo das Niveau unter den Grundwasserspiegel gesunken war, bildeten sich sumpfige Flächen und Teiche. Über den Abbaufeldern, deren Absenkung über den Bruchpfeilern nach maximal zehn Jahren abgeschlossen war, wurden später an verschiedenen Stellen Kleingartenvereine angelegt. Der unmittelbar neben dem Förderschacht liegende erste Wetterschacht hatte 68 m Teufe.

Das mit dem Führungsgerüst und den Streben als Stahlfachwerk gebaute Fördergerüst mit der ursprünglichen Achshöhe der Seil-



Ansicht West des Förderturmes mit Schachthaus, Verbindungsbrücke und Trockensortierung von der Friederikenstraße aus.

Schachtabteufung 1903 mit Förderanlage ab 1904 Seigerriss und Schachtscheibe



Schnitt durch den Förderschacht

scheiben von 21,5 m wurde mit dem Schachthaus umbaut. Nach Norden schloss sich die Sortieranlage an, deren vier Säulenpaare die Kohlebunker mit Wellblechverkleidung getragen haben, so dass Durchfahrt und Beladen der Pferdefuhrwerke möglich waren. Die Dachbleche besaßen dabei eine leicht parabolische Krümmung.

Mit dem Bau des Elektrizitätswerkes Süd am Bahnhof Leipzig-Connewitz erhielt das Kohlenwerk 1910 einen neuen Großabnehmer und erkundete mit Bohrungen eine Erweiterung des Baufeldes. Sieben Jahre später übernahm die Stadt Leipzig als Eigentümer die „Gewerkschaft Leipzig-Dölitzter Kohlenwerke“ nach Ankauf der Kuxe und Verzicht der alten Vorstände. Die Jahres-

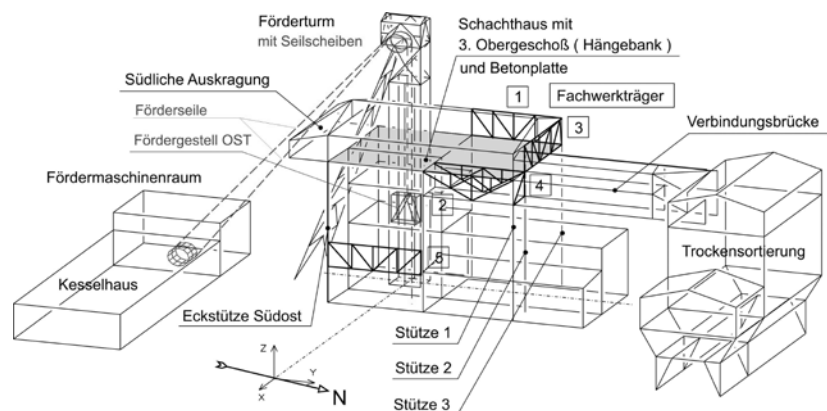
förderung um 1923 ist mit 38.000 t bis 75.000 t angegeben, erreichte im Jahr 1926 etwa 112.400 t und 188.000 t im Jahr 1936. Zwischen 1923 und 1930 wurde der gesamte Komplex modernisiert und für die Erschließung der östlichen Kohlenfelder der Wetter- und Fluchtschacht Probstheida abgeteuft.

Das Fördergerüst wurde auf die Achshöhe der Seilscheiben von 27,2 (28,2) m in Verbindung mit neuen Streben erhöht. Auf das alte Schachthaus wurde mit 16 m Nennhöhe eine neue Hängebank gesetzt und über eine Brücke mit der ebenfalls neuen Trockensortierung verbunden (vgl. Abb. unten). Mit dem Bau einer Drahtseilbahn um 1927 sollte der Transport von Kohle und Asche zwischen Schacht und Elektrizitätswerk Süd rationalisiert werden. Als Zwischen- und Verteillager zur Seilbahn diente der Südwerkbunker, der über eine Gabelbahn mit dem Schachthaus verbunden war. Die Drahtseilbahn tangierte Wohngebiete und überquerte die Bornaische Straße in Höhe des „Stern“. Massive Beschwerden über die Staub- und Lärmbelästigung führten nach recht kurzer Betriebszeit zur Stilllegung.

Das Kontorgebäude nahm nach seiner Erweiterung neben der Direktion auch den Pfortner auf. Über dem Pfortnerfenster wurde der noch bestehende Schriftzug „Glück-Auf! 1925“ eingeputz.

Nach dem Zweiten Weltkrieg unterstand der Schacht der Aufsicht der sowjetischen Militäradministration, anschließend wechselte er zwischen Stadt-, Land- und Volkseigentum. Die hygienischen Verhältnisse wurden durch Neu- sowie Umbauten verbessert und östlich der Trockensortierung ein Neubau für die Hauptstelle für Grubenrettungswesen fertig gestellt. Von 1953 bis 1957 diente der Schacht als Lehrschacht für 350 Bergknappen; 1954 wurde westlich des Grubengeländes eine Bergknappenschule errichtet.

Obwohl die Belegschaft auf 300 Kumpel und die Jahresförderung auf ca. 150.000 t gestiegen war, wurde am 13. Juni 1959 wegen Unrentabilität gegenüber den großräumig aufgeschlossenen und mit neuen Verfahren entwässerten Tagebauen die letzte reguläre Förderschicht gefahren. Für den eigenen Kesselhausbedarf wurde aber noch bis Ende 1961 gefördert. Nachdem der Abbau eingestellt worden war, erfolgte die Umnutzung der Tagesanlagen zu Büros und Forschungslabors für die Oberste Bergbehörde und das Institut für Bergbausicherheit. Sämtliche technischen Einrichtungen wurden verschrottet. Nach 1969 erstanden weitere Büro- und Hallenneubauten nördlich der Friederikenstraße. Der Versatz des Förderschachtes erfolgte 1984, nach bereits durchgeführtem Versatz des Wetterschachtes 1964 und des Fluchtschachtes 1973.



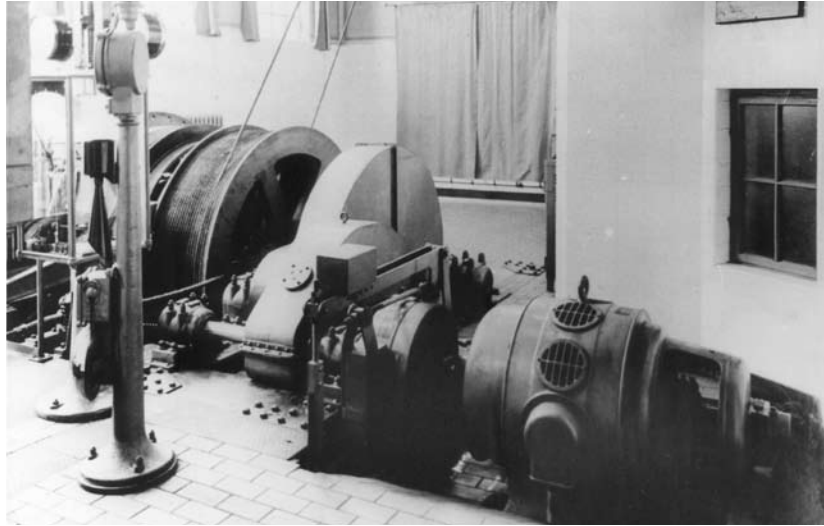
Teile des Technischen Denkmals 2007 mit Fördermaschinenraum, Kesselhaus und statisch gesicherten Bereichen

Seit 1968 wurden die Senkungsfelder einschließlich der Trümmerhalde, die nach dem Krieg östlich des Schachtgeländes aufgeschüttet worden war, für die Landwirtschaftsausstellung der DDR (Agra), zu Demonstrationsflächen der Melioration umgestaltet. Im Zuge dieser Umgestaltung schuf man auch den Stauteich Löbnig/Dölitz. Nachdem 1973 auch die Mülldeponie Leinestraße geschlossen wurde, begannen 1975 die Umgestaltungsarbeiten der Senkungsfelder zum Freizeit- und Erholungspark Löbnig. Um den Einsturz nichtverfüllter Strecken des Bergwerks zu verhindern, wurden bis 1987 mehrfach Versatzbohrungen durchgeführt und Kraftwerkasche in die von den Strecken gebildeten Hohlräume gepumpt.

Aufgrund mangelnder Unterhaltungsarbeiten verfiel die Anlage zunehmend; der Abriss stand bevor. 1974 wurde sie zwar in die Denkmalliste der Stadt Leipzig aufgenommen, 1979 aber nach Einspruch des Institutes für Bergbausicherheit wieder gestrichen. Die Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar erfasste wesentliche Teile der Bausubstanz zeichnerisch. Fehlende Finanzen verhinderten zwar den Abriss, allerdings verschrottete man die Gabelbahn zum Südwerkbunker und brach aus Sicherheitsgründen die Ziegelgefache der Förderbrücke sowie der südlichen Auskragung des Hängebankgeschosses ab.

Nach 1989 wurde das Institut für Bergbausicherheit aufgelöst und am 27. August 1993 der Schacht Dölitz wieder in die Liste der Kulturdenkmale der Stadt Leipzig aufgenommen. Derzeit wird das Schachtgelände u. a. von der Bergbau-Berufsgenossenschaft, dem Institut für Gebirgsmechanik GmbH und dem Technologie- und Berufsbildungszentrum Leipzig gGmbH (TBZ) genutzt.

Als Sachzeuge der Bergbaugeschichte ist er Bestandteil der „Mitteldeutschen Straße der Braun-



Durch die neuen Förderkörbe und eine elektrisch angetriebene Trommelfördermaschine konnte die „Seilfahrt“ für die 150 Kumpel neben der Güterförderung von jährlich etwa 120.000 t Rohbraunkohle genehmigt werden. Die Trommelfördermaschine wurde leider auch verschrottet.

kohle“. Zum Denkmalbestand zählen heute das Fördergerüst mit dem Schachthaus samt Hängebankgeschoss und der Verbindungsbrücke, die Trockensortierung, das Maschinen- und Kesselhaus, das Sozialhaus (Kontor), die Kaue und der Südwerkbunker. Die ebenfalls als Denkmalbestand erfasste historische Wegepflasterung ist heute leider nicht mehr erlebbar. Durch die Lausitzer und Mitteldeutsche Bergbau-Verwaltungsgesellschaft mbH und den Staatsbetrieb Sächsisches Immobilien- und Baumanagement (SIB) Leipzig I als Vertreter des Eigentümers Freistaat Sachsen sind seit dem Jahr 2000 umfangreiche Bestandssicherungsarbeiten an der Schachtanlage durchgeführt wurden, um bis zu einer nachhaltigen Nutzung dieses einmalige Denkmal vor dem weiteren Verfall zu bewahren. In Verbindung mit dem SIB und der Interessengemeinschaft Schacht Dölitz hat das TBZ im Rahmen von Fortbildungsmaßnahmen geeignete und zulässige Arbeiten zur Darstellung des Denkmals, zur Geschichte und zur Technik des Braunkohlenabbaues unter Tage geleistet.

Die Interessengemeinschaft Schacht Dölitz wurde als Aktionsforum gegründet, in dem sich ehemals

aktive Beschäftigte des Braunkohlenbergbaus und weitere Interessierte sowie Institutionen wie das TBZ und der Verein für Technische Sicherheit und Umweltschutz e. V. engagieren. Ziel ist neben der Erhöhung des Bekanntheitsgrades des Dölitzer Braunkohlenschachtes als bedeutender stadtnaher Energielieferant für die Stadt Leipzig die Entwicklung eines tragfähigen Nutzungskonzeptes als Grundlage für einen dauerhaften Bestand des Denkmals.

Einmal im Jahr, am „Tag des offenen Denkmals“, ist die Öffnung der überläufigen Schachtanlagen möglich. Die Interessengemeinschaft wirbt für die Besichtigung des Denkmals an diesem Tag und stellt kleinere und größere Fortschritte in der Arbeit der Interessengemeinschaft in jeweils wechselnden und erweiterten Ausstellungen vor. ⚙

Telekommunikation in Chemnitz – Teil 1

Vor 125 Jahren, am 1. August 1883, wurde in der Stadt Chemnitz das Telefon eingeführt. Anlässlich dieses Jubiläums betrachtet der nachfolgende Beitrag die Geschichte der Telekommunikation in Chemnitz von der ersten Telegraphenverbindung bis zur Gegenwart.

⚙️ VOLKMAR SCHWEIZER

Mit der Eisenbahn begann auch die Geschichte der Telekommunikation

Die Entwicklung und Einführung der elektrischen Telegrafie in Deutschland war eng mit dem aufkommenden Eisenbahnwesen verknüpft. Telegraphenverbindungen, die als Freileitungen entlang den Eisenbahntrassen geführt wurden, dienten anfänglich in erster Linie dem Betrieb der Eisenbahn, wurden aber auch für die Staatstelegrafie genutzt. Wirtschaftliche Betriebsführung und die Anforderungen der Zeit führten bald darauf zur Freigabe für die Nutzung öffentlicher Nachrichtenübermittlung.

Chemnitz wurde bis 1853 „nachrichtenmäßig“ fast ausschließlich von den Postkutschenlinien der Königlich-Sächsischen Post versorgt. Dringende Telegramme – damals als Depeschen bezeichnet – bekamen durch die Einführung der elektrischen Telegrafie eine alternative

1850 begründete das Königreich Sachsen zusammen mit Preußen, Bayern und Österreich den Deutsch-Österreichischen Telegraphen-Verein. Die staatlichen Post- und Telegrafenerwartungen verfolgten das Ziel, technologischen Nutzen aus der Verbindung Telegrafie und Postbeförderung zu ziehen. Aus diesen technologischen Gründen entstand die organisatorische Verbindung zwischen Post und Telegrafie, die, wie in den meisten Ländern Europas, erst vor wenigen Jahren mit der Privatisierung der Postunternehmen beendet wurde.

Beförderungsmethode: Im Januar 1853 erfolgte die Inbetriebnahme der ersten Telegraphenlinie zwischen Chemnitz und Riesa als Folge der im Jahr 1852 eröffneten Eisenbahnstrecke. Zum Einsatz kamen Zeiger-telegraphenapparate, die dann aber wenig später durch Morseapparate

ersetzt wurden. Chemnitz war jetzt telegrafisch mit der ganzen Welt verbunden.

Am 1. Mai 1857 wurde im damaligen Bahnhofsgebäude ein „Königlich-Sächsisches Staatstelegraphenbüro“ eröffnet. Diese Einrichtung beruhte bereits auf einem technologischen Zusammenspiel zwischen Postwesen und Telekommunikation: ein auf elektrischem Weg im Telegraphenbüro eingegangenes Telegramm wurde per Postbote unter Nutzung der Postinfrastruktur seinem Empfänger zugestellt.



In der Telegrafienstelle des Chemnitzer Hauptbahnhofs waren Morseapparate im Einsatz.



Chemnitzer Hauptpost, 1859 erbaut

Der Telegrammverkehr stieg in den nächsten Jahren infolge der wirtschaftlichen Entwicklung in Chemnitz enorm an. Das Telegraphenbüro wurde 1859 im Stadttinneren im neuen Postgebäude untergebracht. Zum Einsatz kamen Morseapparate, die teilweise bis in die 1920er Jahre im Telegrafenamts Chemnitz und in der Eisenbahntelegrafie der Deutschen Reichsbahn noch bis in die 1960er Jahre in Betrieb waren. Erst die aufkommenden Fernschreiber ersetzten sie schließlich ganz.

Die Einführung des Telefons in Chemnitz

Der damalige Generalpostmeister des Kaiserreiches, Heinrich von Stephan (1831–1897), definierte die flächendeckende telefonische Versorgung im Reich analog dem Postwesen als politisches Ziel und als Staatsaufgabe. Stephan – nach dem auch der Stephansplatz in Chemnitz benannt wurde – trieb den Aufbau einer Telekommunikationsinfrastruktur in Deutschland mit politischer Weitsicht und persönlichem Einsatz voran. Zu diesem Zwecke wurde das Post- und Fernmeldemonopol des Staates geschaffen. Zum damaligen Zeitpunkt hatte diese Entscheidung eine überaus positive Wirkung auf den Aufbau und die Entwicklung der Telekommunikationsinfrastruktur in Deutschland. Die gesamtwirtschaftliche Entwicklung in Deutschland und nicht zuletzt die entstandene deutsche Fernmeldeindustrie (Siemens & Halske u. v. a.) profitierten davon. Es bedeutete Planungssicherheit, einheitliche technische Standards, einheitliche Tarifstruktur usw.

Vor 125 Jahren, genau am 1. August 1883, hielt das Telefon auch in Chemnitz seinen Einzug. Der Telefonverkehr war vorerst nur innerhalb von Chemnitz möglich (Fernverkehr erst ab 1887). Die ersten 68 Telefonteilnehmer waren ausschließlich Firmen, wie z. B. Hartmann, Union, Germania, Verlag Chemnitzer Tageblatt, Chemnitzer Straßenbahngesellschaft, Chemnitzer Bankverein oder Aktienlagerbier-Brauerei. Die ersten von der Reichspost zugelassenen Telefone wurden von Siemens & Halske, später auch von einer Vielzahl von Herstellern gebaut. Die Vermittlungsanlage in der Chemnitzer Hauptpost, die aus zwei Klappenschränken zu je 50 Anschlüssen bestand, wurde durchgehend von Telegrafenebeamten bedient. Die Zahl der Fernsprechteilnehmer

in Chemnitz stieg in den kommenden Jahren ständig an. Waren es 1901 erst 5.600 Anschlüsse, erhöhte sich ihre Zahl bis 1918 auf 9.000 an. Dementsprechend musste die Vermittlungsstelle ständig erweitert werden.



Dieses Telefon aus dem Jahr 1881 hat noch eine Ruftaste. Nur wenige Jahre später wurden die Fernsprechapparate mit Kurbelinduktor gefertigt – in Chemnitz bis 1931 im Einsatz.

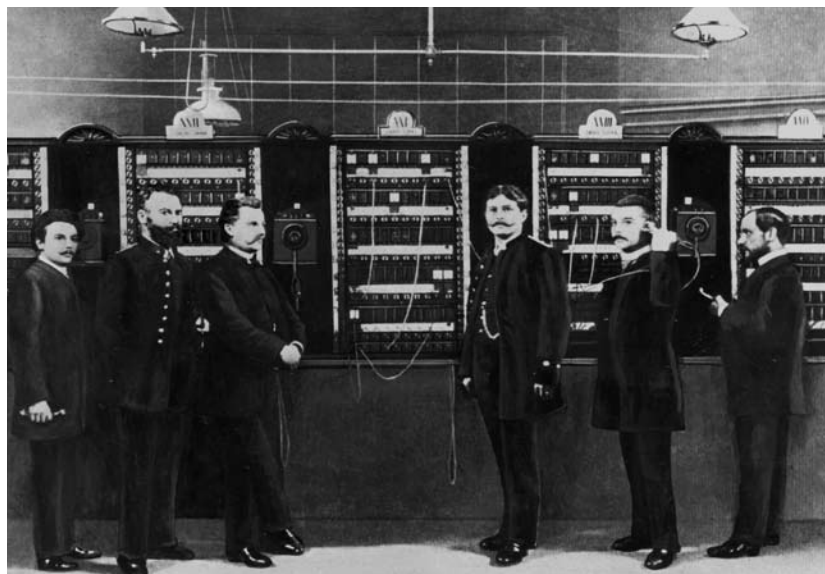
Die Telefonleitungen

Als Telefontrassen für den Fernverkehr, der ab Ende der 1880er Jahre von Chemnitz aus möglich war,



Handvermittlungsstelle Lange Straße, 1918

wurden über viele Jahre hinweg die Telegrafenfrequenzen entlang der Eisenbahnstrecken mitbenutzt. Die Telefonleitungen im Stadtgebiet wurden lange Zeit als Freileitung und in der Innenstadt auf Dachträgern verlegt. Endpunkt war der Einführungsturm im Telegrafenamts Poststraße. Auf den Dächern der Innenstadt konzentrierten sich somit alle Telefonleitungen der Stadt. Erst ab 1905 begann man im Stadtgebiet mit der Verlegung von unterirdischen Kabeln zur Versorgung der einzelnen Fernsprechteilnehmer. Der Einführungsturm für die oberirdischen Leitungen wurde dennoch bis 1930 genutzt und anschließend demontiert.



Erste Telefonvermittlung in Deutschland, Berlin 1881. Diese Klappenschränke kamen ab 1883 auch in Chemnitz zum Einsatz.

Die Wählvermittlung ersetzt das „Fräulein vom Amt“

Nachdem in Deutschland im Jahre 1908 das erste „Selbstanschlußamt“ in Europa in Hildesheim (Niedersachsen) in Betrieb genommen wurde, begann man in Chemnitz erst 1925 mit dem Aufbau von Wählvermittlungsstellen. Die erste Vermittlungsstelle im Anschlussgebiet Chemnitz West (Rufnummer 3...) wurde 1925 mit Hebdrehwählertechnik betrieben. Dabei werden elektromechanische Schrittschaltwerke durch die Wählscheibe des Telefons gesteuert. In den großen Chemnitzer Wählvermittlungsstellen wurden Tausende dieser Geräte in Gestellreihenbauweise aufgebaut.

Weitere Wählvermittlungsstellen – Obere Aktienstraße, Dittesstraße, Poststraße – wurden errichtet. Am 28. November 1931 waren alle Anschlüsse in Chemnitz auf Wählbetrieb umgestellt. Das „Fräulein vom

Amt“ war ab diesen Zeitpunkt nicht mehr für Verbindungen innerhalb der Stadt Chemnitz zuständig. Für die Chemnitzer Telefonkunden bedeutete dies, dass nunmehr alle mit Ortsbatterie betriebenen Telefone – mit Kurbel – durch moderne Apparate – mit Wählscheibe ersetzt wurden.

Bereits 1887 erkannte man auch die Vorzüge von Frauen im Vermittlungsdienst und stellte unter dem neuen Titel „Fernsprechgehilfinnen“ die ersten Damen ein. Die aus dieser Zeit stammende umgangssprachliche Bezeichnung „Fräulein vom Amt“ hielt sich bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die von der Kaiserlichen Reichspost meist als Beamtinnen beschäftigten Frauen mussten ledig und aus gutem Hause sein, mit guter Schulbildung und den besten Umgangsformen. Das Verbinden des Anrufers mit dem gewünschten Partner erfolgte durch Stecken von Verbindungsschnüren mit Klinkensteckern.

Weitere technische Innovationen folgten. Die Nutzung der Elektronenröhre, die Anfang des vorigen Jahrhunderts erfunden worden war, als Telefonverstärker stellte für den Fernverkehr eine wichtige technische Neuerung dar. Nieder-



Wählfernsprecher, Typ W 24, ab 1925 in Chemnitz im Einsatz

frequenz-Röhrenverstärker kamen bereits in den 1920er Jahren im Telegrafenamts Poststraße in Verbindung mit den Fernvermittlungsplätzen zum Einsatz. 1930 wurde in dem im Bauhausstil errichteten Gebäude in der Oberen Aktienstraße ein neues Fernamt (Handvermittlung) sowie das Verstärkeramt untergebracht und dort ca. zehn Jahre später die Trägerfrequenztechnik eingeführt. Dabei handelte es sich um das so genannte System Z8, was bedeutete, dass 8 Fernsprechkanäle gleichzeitig über eine Zweidrahtleitung betrieben wurden. Das Frequenzband der menschlichen Stimme wird in Hochfrequenzbänder verlagert und somit ist es mit dieser Technik möglich, mehrere Gespräche gleichzeitig auf einer Fernleitung zu übertragen. ⚙️

Fortsetzung im nächsten Heft



Dachgestänge am Markt in Chemnitz, 1899



Blick in eine Wählvermittlungsstelle (Wählersaal), mit Detailansicht von Hebdrehwählern

Jørgen Skafte Rasmussen (1878–1964)

Am 30. Juli 2008 jährt sich zum 130. Mal der Geburtstag des DKW-Gründers Jørgen Skafte Rasmussen. Rasmussen schaffte es innerhalb von nur zehn Jahren zu einem der Großindustriellen in Deutschland aufzusteigen, nicht zuletzt auch dadurch, dass er es verstand, zum richtigen Zeitpunkt die richtigen Mitarbeiter zu finden. Mit seinen zahlreichen Betriebsgründungen trug er zur Reduzierung der hohen Arbeitslosigkeit im Erzgebirge bei. Mehr über das Leben und Wirken von J. S. Rasmussen erfahren Sie in einem Vortrag von Dr. Immo Sievers am 31. Oktober 2008 im Industriemuseum.¹

☉ Eberhard Kreßner

Rasmussen kommt nach Sachsen

Im September 1898 kam der 20-jährige Däne Jørgen Skafte Rasmussen nach Mittweida zum Maschinenbaustudium an das dortige Technikum, das zu dieser Zeit bereits einen internationalen Ruf besaß. Zunächst von wenig Ehrgeiz besessen, erfüllte er die an ihn gestellten Erwartungen nicht und musste im Oktober 1900 das Technikum in Mittweida verlassen.

Der „Rausschmiss“ hat offensichtlich gewirkt. Er setzte das Studium an der wenige Jahre zuvor gegründeten Ingenieurschule in Zwickau fort und schloss im März 1902 als Maschinenbauingenieur ab. Bereits im Dezember desselben Jahres gründete er mit dem Kaufmann Ernst als Teilhaber die Firma „Rasmussen & Ernst OHG“ in Chemnitz. Diese handelte zunächst mit Fremdprodukten,



Jørgen Skafte Rasmussen, 1913

ab 1903 aber bereits mit Eigenentwicklungen für Zubehör und Baugruppen von Dampfkesseln. 1904 schied Ernst aus der Firma aus. Bald war die Produktionsfläche zu klein. Rasmussen suchte ein geeignetes Fabrikgebäude und fand 1906 im strukturschwachen Erzgebirge nahe Zschopau die ehemalige, stillgelegte Tuchfabrik Barth. Er kaufte die Fabrik und zusätzlich 25 ha Land für Erweiterungen mit einem Eigenkapitaleinsatz von nur 1.000 Mark.

1910 ließ Rasmussen seine zweite Firma als „Zschopauer Maschinenfabrik Jørgen Skafte Rasmussen, Zschopau“ im Handelsregister eintragen. Wenige Jahre später hatte sich das Unternehmen im Apparate- und Maschinenbau etabliert und beschäftigte bereits 150 Mitarbeiter. Grundlage des Erfolges waren nicht zuletzt Rasmussens zahlreichen Erfindungen, die er sich als Gebrauchsmuster bzw. Patente schützen ließ. Und er bewies ein ausgesprochenes Gespür für Innovationen. Durch seine Beteiligung u. a. an der Elite-Motorenwerk AG in Brand-Erbisdorf, die neben Fahrrädern, Stationärmotoren auch Automobile produzierte, knüpfte er erste Kontakte zur Kraftfahrzeugbranche.

Die Entwicklung des Dampfkraftwagens

Die Treibstoffknappheit im Ersten Weltkrieg bewog Rasmussen, sich mit der Entwicklung von Dampfkraftwagen zu beschäftigen.

Er stellte den darin erfahrenen dänischen Ingenieur Mathiesen ein. Die Prototypen, die in dieser Zeit entstanden, waren eine Episode, was aber blieb, war der Markenname DKW, Abkürzung für Dampf Kraft Wagen. 1918 traf Rasmussen auf den Ingenieur Hugo Ruppe, der einen als Spielzeugmotor gedachten kleinen Zweitaktmotor (18 cm³; 0,25 PS) mit Schwungrad-Magnetzünder entwickelt hatte. Als Antrieb für Spielzeug war das knatternde und Abgase produzierende Maschinchen im Kinderzimmer sicher ungeeignet. Dennoch erkannte Rasmussen das Potenzial, das in dem Motor steckte, und stellte Ruppe ein. Dieser konstruierte einen Zweitaktmotor, der sowohl als Stationärmotor in Handwerksbetrieben als auch als Fahrradhilfsmotor, auf dem Gepäckträger montiert, einsetzbar war (im Volksmund als „Arschwärmer“ bezeichnet). DKW wurde jetzt als Das Kleine Wunder interpretiert.

Rasmussen erkannte, dass sich die Motorisierung in Deutschland nach dem Krieg nur „von unten“ entwickeln konnte. Motorräder, gar Autos, waren für breite Bevölkerungsschichten unerschwinglich. Mit dem motorisierten Fahrrad konnte die Massenmotorisierung aber Erfolg versprechend beginnen.

Rasmussen ließ sich 1917 nahe seiner Fabrik eine repräsentative Villa errichten. Er lebte solide und gediegen mit seiner Frau und vier Kindern, mied Organisationen und



Werbung für das „Das kleine Wunder“, 1921

Verbände. In seinem Unternehmen pflegte er einen patriarchalischen Führungsstil, sorgte sich um und für seine Beschäftigten, zahlte übertariflich, erwartete aber unbedingten Einsatz für das Unternehmen.

Ausbau zum Großunternehmen

Nach seiner ersten Amerikareise 1921 griff Rasmussen die Idee der Fließbandfertigung von Henry Ford auf. Gleichzeitig stellte er den 26-jährigen Ingenieur Hermann Weber ein, der an der Staatslehranstalt Chemnitz studiert hatte. Weber, ein ausgesprochen begabter Ingenieur, avancierte bei DKW zum Leiter der Konstruktionsabteilung. Im gleichen Jahr begann Dr. Carl Hahn (1894–

1961) bei DKW als kaufmännischer Leiter. Er brachte mit gezielter Werbung, Kundendienstschulung und Einführung der Ratenzahlung den Vertrieb maßgeblich in Schwung.

1923 erfolgte die Umwandlung des Unternehmens in eine Aktiengesellschaft, in die „Zschopauer Motorenwerke J. S. Rasmussen AG“. Das Aktienkapital befand sich nahezu vollständig im Besitz des Firmengründers. Das Unternehmen expandierte rasant. Der 1906 preiswert erworbene Immobilienbesitz war nach Einführung der Rentenmark für Rasmussen ein Vielfaches wert. Bei den Banken galt der Unternehmer als außerordentlich kreditwürdig, und er nutzte diese sich bietenden Angebote. Damit geriet er aber auch schleichend in Abhängigkeit, vornehmlich von der Sächsischen Staatsbank.

Rasmussens Ziel war es, sein Unternehmen zu einem sich selbst tragenden Konzern auszubauen. In rascher Folge wurden nun von 1922 bis 1930 zwölf Unternehmen aufgekauft oder gegründet, u. a. die Metallwerke Zöblitz mit Zweigbetrieben, die Sattelfabrik Frankenberg (Fahrrad- u. Motorradsättel) sowie die Slaby-Beringer Automobil GmbH, Berlin. Doch nicht alle Firmenzukäufe waren erfolgreich. So stellten z. B. der Kauf der Schütthoff-Werke, Chemnitz sowie der seit 1927 vom Konkurs bedrohten Audi-Werke in Zwickau, die Rasmussen mit Krediten der Sächsischen Staatsbank

1929 voll übernahm, eine große finanzielle Belastung dar. Der bisher erfolgreiche Unternehmer stand betriebswirtschaftlich nicht mehr auf sicherem Boden. 1928 beliefen sich die Schulden des Rasmussen-Konzerns bereits auf 18 Millionen Reichsmark. Auch der New Yorker Börsencrash und die damit ausgelöste Weltwirtschaftskrise brachten DKW in massive Schwierigkeiten. Die Sächsische Staatsbank versuchte Schritt für Schritt, die Fäden des Unternehmens in die Hand zu nehmen, um ihre an Rasmussen ausgereichten Kredite zu retten. So saß ab November 1929 ein Staatsbankdirektor als Vorsitzender im Aufsichtsrat der Zschopauer Motorenwerke AG. Schließlich kam es 1930/31 zu drastischen Umsatzeinbrüchen. Die Mitarbeiterzahl sank von ehemals rund 15.000 auf 4.737 Ende Juni 1930 und 2.397 Ende September 1930.

Erfolg trotz Krise

Die Sächsische Staatsbank entsandte im November 1930 einen erprobten Sanierer, Dr. Richard Bruhn, in den Aufsichtsrat. Dieser griff von nun an in die Entscheidungen des Unternehmens ein und entwickelte selbst persönliche Machtansprüche. Rasmussen war nicht mehr Herr im eigenen Hause und wusste nicht, auf wen er sich noch verlassen konnte. Er überwarf sich mit einem seiner erfahrensten und immer loyalen Mitarbeiter, mit Dr. Carl Hahn. Trotzdem gelang Rasmussen in dieser schwierigen Zeit ein großer Wurf. Nach Vorarbeiten bei DKW in Zschopau konstruierten Ende 1930 zwei Audi-Ingenieure, Arlt und Haustein, in Zwickau den DKW-Front. Prototypen des zweiseitigen Roadsters standen innerhalb von sechs Wochen (!) bereit und bewährten sich auf Anhieb. Später F1 genannt, war dieser Pkw der erste der legendären Front-Reihe (F1-F9) von DKW vor dem Zweiten Welt-



Briefkopf der Zschopauer Motorenwerke, 1925

krieg. Im April 1931 lief die Serienproduktion an. Mit seinem 600 cm³-Zweizylinder-Zweitaktmotor, leichter Sperrholzkarosserie und ausgereiftem Frontantrieb zu einem Preis von nur 1.685 Mark war der kleine Pkw der „Renner“. Mit Karosserien aus Berlin, Motoren aus Zschopau und der Endmontage bei Audi in Zwickau versuchte Rasmussen die Auslastung seiner Unternehmen in schwieriger Zeit.

Gründung der Auto Union AG

Um einem wirtschaftlichen Kollaps der sächsischen Automobilbranche zuvorzukommen, drängten die Kreditgeber, allen voran die Sächsische Staatsbank, die inzwischen zum Konkurs reifen Horchwerke in Zwickau, die unprofitable Automobilsparte von Wanderer in Chemnitz und Rasmussens angeschlagenen Werke, Audi in Zwickau und die Zschopauer Motorenwerke AG, in einem konzentriert gemanagten Konzern zusammenzufassen. Rasmussen musste der Fusion wohl oder übel zustimmen, hoffend, bei Besserung der gesamtwirtschaftlichen Lage eine Reprivatisierung seines DKW-Imperiums zu erreichen.

Am 29. Juni 1932 (rückwirkend zum 1. November 1931) wurde der neue sächsische Automobilblock, die Auto Union AG, symbolisiert



J. S. Rasmussen vom Machtkampf gezeichnet

durch das Markenzeichen der vier verschlungenen Ringe, gegründet. Vorstandsvorsitzender wurde Dr. Richard Bruhn. Rasmussen gehörte dem Vorstand an, zuständig für den Bereich Technik. Dem bisher in seinem eigenen Unternehmen allein bestimmenden Unternehmer fiel es aber äußerst schwer, sich in dem neuen Unternehmen Auto Union AG einzugliedern. Schwerwiegende Zerwürfnisse zwischen ihm und den anderen Vorstandsmitgliedern, insbesondere Dr. Bruhn, waren vorprogrammiert. Es

kam zum offenen Machtkampf im Vorstand, der damit in seinen eigentlichen Aufgaben gelähmt wurde. Rasmussen reagierte durch bewusstes Fernbleiben von seinem Vorstandsposten und litt gesundheitlich.

Rettung nicht in Sicht

Rasmussen versuchte durch Verkauf von Lizenzen in den USA den Rückkauf von DKW aus der Auto Union zu finanzieren – ein vergebliches Bemühen, das ihm zusätzlich schadete. Denn seit 1933 herrschten in Deutschland durch die Machtergreifung der Nationalsozialisten neue politische Prioritäten. An einer Reprivatisierung des Staatskonzerns Auto Union AG bestand, im Hinblick auf die künftige Rüstungspolitik, kein Interesse. Die Situation im Vorstand der Auto Union eskalierte 1934 derartig, dass beide Seiten diese vor die Reichsleitung der NSDAP, Abteilung „Wahrung der Berufsmoral“ brachten.

Rasmussen selbst war zwar kein NSDAP-Mitglied, beeilte sich aber in einem Interview mit der dänischen Zeitung „Berlingske Tidende“ seiner Begeisterung für nationalsozialistische Ideen Ausdruck zu verleihen. Begreiflich, dass er sich für die von Hitler 1934 ausgerufenen „Volksmotorisierung“ begeistern konnte, schließlich profitierte er davon und hoffte, seine bedrängte Situation verbessern zu können. Doch es nützte ihm nichts. Die Vorstandsmitglieder der Auto Union AG lehnten jede weitere Zusammenarbeit mit ihm ab. Im Dezember 1934 kam es zu seiner fristlosen Kündigung. Dennoch ging der Kampf auf juristischer Ebene noch Jahre weiter. An einer angemessenen Rehabilitation von Rasmussen war letztendlich selbst Hitler gelegen. Das bisherige Parteigerichtsverfahren wurde 1936 in ein Zivilrechtsverfahren überführt. Alle Ansprüche Rasmussens kamen zur Verhandlung, so auch die Entschä-



Dank des F1 rückte DKW bereits im Juni 1931 in den Zulassungszahlen für Pkw nach Opel auf den zweiten Platz im Deutschen Reich vor.

digungszahlungen für Lizenz- und Patentrechte. Aber es ging nicht mehr nur um Ansprüche und Vorteile der einen oder anderen Seite, es handelte sich vielmehr um den zermürbenden, persönlichen „Stellungskrieg“ zwischen Dr. Bruhn und Rasmussen, in dem beide nicht sehen wollten, dass das Ergebnis des Verfahrens, von höchster Stelle gewollt, bereits fest lag.

Schließlich wurde am 31. Januar 1938 ein Schiedsgerichtsvertrag von beiden Seiten unterschrieben.

Rasmussen wurde eine Entschädigungssumme von 1,3 Millionen Reichsmark zugestanden. Außerdem konnte er seine bei der Gründung der Auto Union AG ausgegliederten Betriebe Erla GmbH, Framo-Werke GmbH, Metallwerke Zöblitz GmbH und seine Beteiligung an den Prometheus-Werken, Berlin, behalten. Hitler verfügte außerdem, dass Rasmussen am 20. Juli 1938 die Ehrendoktorwürde durch die Technische Universität Dresden verliehen wurde.

Schwere Zeiten

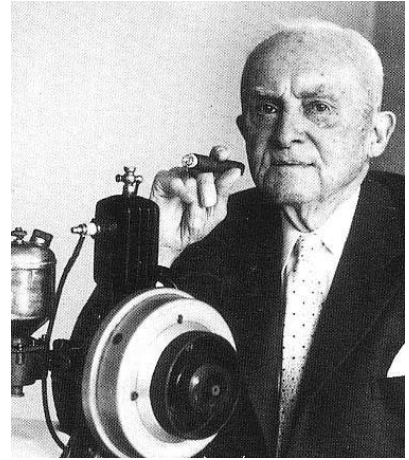
Rasmussen schloss 1938 mit seiner 30-jährigen Schaffensperiode in Zschopau ab. Zu seinem 60. Geburtstag nahm er viele öffentliche Ehrungen entgegen. Nicht zuletzt ehrte ihn 1939 der dänische König mit dem Ritterschlag auf Lebenszeit durch die Verleihung des Dannebrogordens.

Der Versuch, einen zusammen mit seinen Söhnen in den Framo-Wer-

ken entworfenen Kleinwagen, auch als ein „Volkswagen“ gedacht, an höchster Stelle in Berlin vorzustellen, scheiterte bei der Vorstellung des Prototypen vor der Reichskanzlei, indem das Fahrzeug bewusst der Lächerlichkeit preisgegeben wurde. Woher der Volkswagen kommen sollte, war vom „Führer“ bereits entschieden. Nachdem die Familie Rasmussen 1939 nach Sacrow bei Potsdam gezogen war, begann er auch dort wieder mit Fahrzeugkonstruktionen. 1941 entwarf er ein Leichtmotorrad mit Vollverkleidung, von dem einige Muster gebaut wurden, und beantragte für die Ausführung der Verkleidung sowie für die Kühlung des Motors Gebrauchsmusterschutz.

Ein beschauliches Leben war dem sonst eher umtriebigen Rasmussen in der idyllischen Umgebung seines Wohnsitzes dennoch nur kurz vergönnt. Das nahende Ende des Zweiten Weltkriegs zwang ihn, mit seiner Frau 1945 nach Flensburg zu flüchten. Seine Söhne verharren noch in den Familienunternehmen im sowjetisch besetzten Teil Deutschlands in Zöblitz und Frankenberg. Sein Sohn Hans, der die Geschäfte von Framo leitete, starb in einem sowjetischen Internierungslager. Die Familie büßte nahezu alle Vermögenswerte ein. Eine Einreise nach Dänemark verhinderten die dänischen Behörden zunächst – vielleicht eine Reaktion auf seine seinerzeit öffentlich gemachten Beifallsbekundungen für Hitlers Politik. Erst Ende 1947 erhielt Rasmussen wieder die dänische Staatsbürgerschaft.


Auf Vermittlung und mit der Hilfe seines Sohnes, Dr. Ove Rasmussen, versuchte Rasmussen im Fahrzeugbau noch einmal Fuß zu fassen. Die Betriebe in der sowjetisch besetzten Zone waren demontiert und enteignet worden. Dennoch war es gelungen, wichtige Konstruktionsunterlagen zu retten. Rasmussen bot den Deutschen Werken in Kiel mehrere Projekte für eine Zu-



Jørgen Skaft Rasmussen an seinem 80. Geburtstag

sammenarbeit an: einen $\frac{3}{4}$ -t-Kleinlastwagen, ein Leichtmotorrad mit 125 cm³ Zweitaktmotor und einen Zweitakt-Gegenkolbenmotor. Nur für den Kleinlastwagen kam es zum Vertrag über Konstruktion und Prototypenbau. Auch mit der dänischen Waffenfabrik DISA verhandelte er über die Produktion eines Motorrades. Er selbst gehörte als Konstrukteur dem Team an. Doch lediglich eine Kleinserie mit einem zugekauften 98 cm³-Motor kam 1951 zum Einsatz.

Anlässlich seines 75. Geburtstages im Jahre 1953 wurden Rasmussen zahlreiche Ehrungen zuteil, u. a. die Ehrenmitgliedschaften im Verband der deutschen Automobilindustrie (VDA) und im Automobilclub von Deutschland (AvD). Mit Genugtuung konnte er feststellen, dass die wieder neu gegründete Auto Union GmbH (Bruhn und Hahn waren die Protagonisten) einen Schlusspunkt unter die früheren Streitigkeiten zog, ja, ihm einen DKW 3=6 Sonderklasse schenkte und rückwirkend einen Ehrensold von 1.000 DM monatlich zusagte.

Jørgen Skaft Rasmussen starb, 86-jährig, am 12. August 1964 in Kopenhagen. 

¹ Immo Sievers: Jørgen Skaft Rasmussen – Leben und Werk des DKW-Gründers. Bielefeld 2006.



Prototyp eines Leichtmotorrades mit Vollverkleidung, 1941

Born of Fire – Pittsburgh und Sachsen in Bildern

Das Industriemuseum zeigt vom 6. September bis zum 9. November 2008 in Kooperation mit dem Westmoreland Museum of American Art und dem Rheinischen Industriemuseum Oberhausen Gemälde, Grafiken und Fotos, die an die industrielle Vergangenheit Pittsburghs erinnern. Gegenübergestellt werden ihnen Werke aus Sachsen, die sowohl auf die Bedeutung der Eisenhüttenwerke im Erzgebirge vor 1850 als auch auf die Symbolkraft von Dampf, Rauch und Feuer in der Kunst des 20. Jahrhunderts verweisen.

☉ RITA MÜLLER

Pittsburgh – Künstler, Themen, Werke

Der Name Pittsburgh ist der Inbegriff für die Stahlindustrie auf dem amerikanischen Kontinent und steht für eine rasante Erfolgsgeschichte, die ihresgleichen sucht. Pittsburgh war ein Synonym für Amerika, für den amerikanischen Aufbruch ins Industriezeitalter. Pittsburghs Hochöfen und Stahlwerke nährten den Aufbau der amerikanischen Großstädte mit ihren Wolkenkratzern. Ohne sie gäbe es kaum die sich in die endlosen Weiten des Kontinents erstreckenden Eisenbahnlinien, aber auch nicht die mächtigste Militärmaschinerie der Welt.

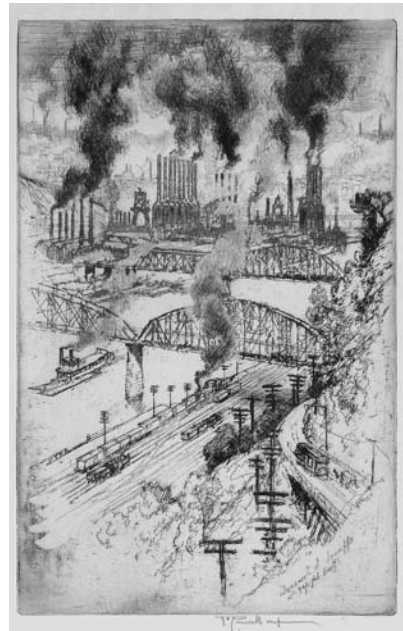
Das atemberaubende Wachstum in Pittsburgh hat nicht nur Arbeits-



Otto Kuhler, Wabash Railroad Bridge, um 1925

kräfte aus Europa und Südamerika in die südwest-pennsylvanische Industriestadt gezogen, auch Künstler wurden angelockt „wie die Motten vom Licht“ (Edward K. Muller, Joel A. Tarr). Denn die Feuer der Öfen und der Stahlwerke bescherten eine „industrial aesthetic“, von der nicht nur auswärtige Besucher fasziniert, sondern auch zahlreiche Künstler inspiriert wurden. Dass sich Maler und Zeichner unvoreingenommen nach Motiven aus der Welt der Arbeit umsahen, war nicht selbstverständlich. Diese Künstler waren die Ausnahme, als die beginnende Industrialisierung mit ihren Irritationen und Umbrüchen die Rückbesinnung auf unberührte Natur und pastorale Idyllen nahe legte. Joseph Pennell (1860–1926), Aaron Harry Gorson (1872–1933) und Otto Kuhler (1894–1976) wird die Industriestadt Pittsburgh geradezu zur künstlerischen Offenbarung.

Für Pennell galt „die Welt der Arbeit als das Größte“ und Pittsburgh war ihm „the Work city of the world“. Kritikern galt Gorson als „Brush Poet of Steel“. Ihm hatten es vor allem das nächtliche Licht der Ofenabstiche und die Positionslampen auf dem dicht beschnittenen Monongahela River angeht. Der aus Remscheid stammende Kuhler wollte an der Kunstakademie Düsseldorf keine Äpfel und Birnen malen und lobte dafür Pittsburgh als den „malerischsten Ort der Welt“. So entstanden großartige, ja atemberaubende Stadtansichten als viel-



Joseph Pennell, On the Way to Bessemer, 1908

fach durchströmte, überbrückte, baulich hoch verdichtete und zugleich rauchumhüllte Industrielandschaft: „The Valley of Work“.

Anders der Ton in Arbeiten der sozial und politisch engagierten Künstlerinnen und Künstler, die sozusagen näher herangehen und genauer hinsehen. Thomas Hart Benton (1889–1975) hält in seiner Lithographie „Strike“ von 1933 mit seiner Sympathie für die tödlich bedrängten Grubenarbeiter nicht hinter den Berg. Francis Komperda (1914–1998) rückt in seinem „Portrait of Mike Kessel“ (1938–1940) einen breitschultrigen Mann ins Zentrum, dessen vermeintliches Heroentum vom starken Seil gebremst scheint, das ihm quer über den Oberkörper gespannt ist, als würde



Elizabeth Olds (1896–1991) befasst sich in ihrer Zeichnung „Steel Town“ von 1937 mit dem mühseligen Leben in Arbeitersiedlungen.

es ihn an die Werkstücke, Bauten und rauchenden Schloten des Hintergrunds fesseln.

Das vergleichsweise schnelle Ende der einst boomenden Stahlstadt wird u. a. von den Arbeiten eines Ron Donoughe, Jahrgang 1959, begleitet. Kleinformatig und nahezu schnappschussartig hält er zum Beispiel die „Neville Coke Works“ noch im Jahr 2002 fest. Solche Motive gelten seit der Stahlkrise der 1970er Jahre nicht mehr als selbstverständlich. Die 1918 geborene Fotografin Aarol deRoy Gruber wurde vom Gelände gejagt, als sie „End of an Era“ (1998) aufnahm, eine gewissermaßen aus der Hüfte geschossene Elegie auf die schon marode Duquesne Works Steel Mill.

Ein anderes Erinnern?

Anders als in Sachsen oder im Ruhrgebiet gibt es in Pittsburgh kaum noch bauliche Hinterlassenschaften der einstigen „Work City of the World“. Die City mit ca. 330.000 Einwohnern in einem Ballungs-

raum von nahezu 2,5 Millionen hat sich „von der früheren schmutzigen Industriestadt zu einer der freundlichsten Städte Amerikas entwickelt“: acht Autostunden von New York, fünf von Washington und viereinhalb von den Niagara-Fällen entfernt. Da scheint die Vergangenheit der Stahlwerke, der Koks- und Hochöfen eher zu stören. Deshalb ist es das Verdienst des Museums in Greensburg, eine Epoche wieder vor Augen zu führen, die fast ganz in Vergessenheit geraten, ja verdrängt worden war.

Stahlindustrie in Sachsen?

Während sich Pittsburgh am Ende des 19. Jahrhunderts zum größten Stahlerzeuger in den USA entwickelte, dominierten in Sachsen Textilindustrie und Maschinenbau. Eine Schwerindustrie im Sinne eines Verbundes von Kohlenbergbau, Hüttenindustrie, Eisen- und Stahlerzeugung entstand nach 1860 allenfalls ansatzweise. Die wesentlichen Voraussetzungen fehlten. Sächsische Eisenerze konnten weder quanti-

tativ noch qualitativ mit anderen deutschen Eisenerzen konkurrieren. Auch die in Sachsen geförderte Steinkohle erwies sich für die Eisenverhüttung und Stahlerzeugung wenig brauchbar. Spätestens als die westdeutschen Montanwerke mit der Einführung des Thomasverfahrens seit den frühen 1870er Jahren in der Lage waren, phosphorreiche lothringische Erze billig und in großen Mengen zu verhütten, hatte die letzte Stunde der sächsischen Hüttenindustrie geschlagen. 1880 wurde der letzte sächsische Eisenerzofen ausgeblasen und die Erzeugung von Roheisen 1901 eingestellt.

Die sächsischen Eisen- und Stahlwerke verlegten sich zunehmend auf die Verarbeitung angekauften Roheisens zu Halbwaren oder zu gusseisernen Produkten. Es entstanden zudem eine Reihe neuerer Eisengießereien und ähnlicher Halbwaren herstellender Betriebe, vornehmlich in der Nähe der Standorte des Maschinenbaus und anderer Eisen verbrauchender Branchen.

In den Inflationsjahren fusionierten viele Betriebe des Maschinenbaus und der Stahlindustrie. Schließlich wurde 1926 die Vereinigte Stahlwerke AG gegründet; Aufsichtsratsvorsitzender wurde Friedrich Flick. Die Mitteldeutsche Stahlwerke AG mit den Werken in Riesa, Gröditz und Freital entwickelte sich zum Zentrum des Flick-Konzerns und zählte im Dritten Reich zu den kriegswirtschaftlich wichtigsten Unternehmen.

Die sowjetische Besatzungsmacht setzte nach 1945 auf den raschen Auf- und Ausbau der Stahlindustrie in ihrer Besatzungszone. U. a. in den demontierten Stahlwerken in Riesa und Gröditz wurde die Produktion bald wieder aufgenommen und 1951 in Eisenhüttenstadt der Grundstein für den ersten Hochofen gelegt.

Ziel war es, den Stahlbedarf der stahlverarbeitenden Industrien aus eigener Erzeugung decken zu können. Schließlich waren Ende 1987 in der DDR in den 163 Produktionsstätten der so genannten Schwarzmetallurgie 83.400 Arbeiter und Angestellte beschäftigt.

Sachsen – Künstler, Themen, Werke

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts blieben die Stilmittel und Darstellungsformen der Maler weitgehend noch den Traditionen verhaftet. Die Hammerwerke und Eisenhütten, die im Erzgebirge bereits im Mittelalter entstanden, wurden in die Landschaft eingebunden, die ersten Fabriken wie Burgen in die Landschaft gesetzt. Nach der Jahrhundertmitte entwickelte sich der rauchende Schornstein zum Symbol für industrielle Produktivität und



Axel Wunsch, *Gießereiarbeiter*, 1986

Macht. Um 1860 erscheint auch das „Das Album der sächsischen Industrie“, herausgegeben und gedruckt von Louis Oeser aus Neusalza. Darin werden zahlreiche sächsische Firmen in Wort und Bild vorgestellt. Die Lithographien haben bis heute einen großen dokumentarischen Wert. Während es sich in der Frühzeit meist um Lithographien und Aquarelle oftmals unbekannter Künstler



Eisenhüttenwerke Morgenröthe, um 1840. Der unbekannte Maler integrierte wie viele seiner Zeitgenossen die Eisenhüttenwerke in die Landschaft.

handelt, gilt „Das Eisenwalzwerk“ von Adolph Menzel (1815–1905) als die erste größere Industriedarstellung in Deutschland. Zur Vorbereitung des Bildes reiste Menzel ins schlesische Königshütte, in die damals nach dem Ruhrgebiet modernste Industrieregion Deutschlands. In einem dortigen Walzwerk fertigte er etwa hundert Detailzeichnungen an, die als Grundlage für das spätere Gemälde dienten. Die Zeitgenossen begriffen das Gemälde, entsprechend der Fortschrittsgläubigkeit der Epoche, als ein Sinnbild für die unbegrenzten Möglichkeiten der modernen Technik. Doch die Welt der Fabriken und ihrer maschinellen Produktionsweisen ebenso wie die Großstadt als Resultat der Massenurbanisierung in Deutschland waren nicht so häufig Gegenstand der Malerei, wie zu erwarten gewesen wäre.

In Chemnitz, dem „sächsischen Manchester“, beschäftigten sich einige Künstler mit diesen modernen Sujets. Es sind immer wieder die dicht besiedelten Straßen der Stadt, die unzähligen rauchenden Schornsteine und Fabrikhallen, die von der Arbeit geprägten Gesichter, die die Künstler faszinierten. Martha Schrag (1870–1957) widmete sich zeitlebens dem Thema der Arbeit. Auch Alfred Kunze (1866–1943) ist von den rauchenden Schornsteinen

und dem Leben in der Industriestadt Chemnitz in Bann gezogen. Ein krasses Gegenbild zur Präsentation blühend-produktiver Fabrikensembles ist „Die Gießerei“ von Otto Dix (1891–1969). Dieses Ölbild malte er als neunzehnjähriger Dresdner Kunstgewerbeschüler in Anlehnung an van Gogh. Nur noch als Schrott zu bezeichnende Produkte des Betriebes liegen im Vordergrund, wo sonst in der Ikonografie des Industriebildes stolz die Waren präsentiert werden.

Auch in der DDR nahm die Darstellung von Arbeit einen wichtigen Platz ein. Die positive, teils euphemistische Grundstimmung in den



Martha Schrag (1870–1957)
Blick auf die Vorstadt Kappel, Chemnitz, 1930
Öl auf Leinwand, 90,5 x 67,5 cm



Gerhard Klampäcker, *Gießereiarbeiter*, 1958

1950er und 1960er Jahren teilt die DDR dabei durchaus mit der BRD und auch die kleinen Helden der Arbeit werden in gleicher Weise porträtiert. Den Betrieben kam bei dem Ziel der Parteiführung, Kunst vor allem dort wirksam werden zu lassen, wo die Zielgruppe der „werkstätigen Massen“ erreichbar ist, eine große Rolle zu. Dies wurde einerseits in den betrieblichen Laienkunstzirkeln realisiert und andererseits durch die kulturelle Aufgabe der Betriebe, die bildende Kunst zu fördern. Dabei überwogen in den frühen Jahren Schilderungen von Arbeitsprozessen aus der Grundstoff- und Schwerindustrie. Rudolf Bergander (1909–1970) steht stellvertretend für jene Künstler, die nach dem Zweiten Weltkrieg den sozialistisch-realistischen Wertekanon übernahmen. Beeinflusst durch Dix' sozialkritischen Realismus wurde nach Gründung der DDR der arbeitende Mensch zum Hauptthema seiner Malerei und Zeichnungskunst.

Gerhard Klampäcker (1919–1998) führten seine Studienaufenthalte Ende der 1950er, Anfang der 1960er

Jahre in den VEB Stahlgießerei Karl-Marx-Stadt (Borna). Das 1958 entstandene Porträt „Stahlgießer“ ist typisch für die Porträts der 1950er Jahre. Neben dem Stahlgießer mit den attributiven Kennzeichen der Arbeit, Schirmmütze, Schweißbrille und Schürhaken, fertigte Klampäcker Holzschitte mit Pausen- und Feierabendszenen. Sie bringen Freude und Stolz über das Geschaffene zum Ausdruck.

Obwohl der 1924 in Tannenberg geborene Carl-Heinz Westenburger vor allem für seine intensive Beziehung zur Natur bekannt war, hat der Künstler das Erzgebirge stets in seiner Gesamtheit im Blick gehabt und auch Themen wie Arbeit und industrielle Produktion nie ausgeklammert. Ende der 1970er Jahre hatte Westenburger die Gelegenheit, im Eisenwerk Erla bei Schwarzenberg, einem der ältesten und größten Eisenbetriebe im Erzgebirge, zu arbeiten. Dabei entstanden etliche Blätter, die in ihrer Anzahl und Bandbreite einen tiefen und facettenreichen Einblick in die Arbeit im Eisenwerk bieten. In Skizzen und Studien – meist als Kohle- oder Graphitzzeichnungen – widmete sich der Künstler vor allem einzelnen Motiven. Gießblöcke, Gießformen, Gusskübel und -pfannen boten ein ausgesprochen



Carl-Heinz Westenburger, *Gießer im Eisenwerk Erla*, 1978

eigenes Form- und Strukturvokabular. Die besondere Stimmung, die durch das Aufeinandertreffen der Elemente Feuer und Luft, züngelnde Flammen und aufsteigender Rauch oder das glühende Roheisen mit seiner goldgelben Farbe entsteht, bringt Westenburger in seinen Mischtechniken (Gouache/Tempera) zur Geltung. Vor allem faszinierten den Künstler die Gießereiarbeiter. Doch nicht die gefeierten Helden der Arbeit begegnen uns in den Kohlezeichnungen. Vielmehr wird sichtbar, wie sich die schwere körperliche Arbeit in die Gesichter eingeschrieben hat, aber auch wie eng die Arbeiter mit ihrer Tätigkeit verwachsen sind. In seinem großformatigen Gemälde „Gießer im Eisenwerk Erla“ hat er einen der Arbeiter füllend als Brustbild auf die Leinwand gebannt. Der Arbeiter tritt uns direkt und ohne Pathos gegenüber, der unübersehbar einen gesunden Berufsstolz in sich trägt. Leider ist Carl-Heinz Westenburger am 5. Mai 2008 verstorben.

Dass Künstler in der DDR immer wieder in den Betrieben vor Ort arbeiteten war durchaus üblich. Eine langjährige Kooperation wie zwischen dem Edelstahlwerk Freital und Werner Haselhuhn (1925–2007), die fortlaufend von 1961 bis zu seiner Pensionierung 1986 währte, blieb jedoch eher die Ausnahme. In dieser Zeit sind zahlreiche Werke entstanden, die die Entwicklung des Betriebes dokumentieren und das Leben der Arbeiter aufgreifen. Im Bestand der BGH Edelstahlwerke GmbH in Freital sind heute nicht nur Arbeiten von Haselhuhn, sondern auch von Gottfried Bammes (1920–2007), Paul Michaelis (1914–2005) und Eberhard von der Erde (*1945). 2003 entstand das Ölgemälde „Kokillenguss“ von Eberhard von der Erde im Rahmen eines Werkvertrages. Die Firma setzt damit die Tradition fort und fördert Künstler in Sachsen.

Neues Museums-Handwerker-Team

Anfang März 2008 erfuhr der Depot- und Werkstättenbereich eine tiefgehende Zäsur. Zehn neue Handwerker, acht Schlosser, eine Büromaschinentechnerin und ein Fernmeldetechniker begannen am 1. März ihre Arbeit in einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme der ARGE (Arbeitsgemeinschaft der Agentur für Arbeit und des Sozialamtes, zuständig für ALG II-Empfänger, auch Hartz IV genannt).

⚙️ ACHIM DRESLER

Das bisherige und teilweise bis zu acht Jahre für das Museum arbeitende Handwerkerteam musste aufgrund des Auslaufens seiner mehrjährigen Arbeitsbeschäftigungsmaßnahme (einer Struktur- anpassungsmaßnahme SAM) ausscheiden. Nur Sigmund Pinnow blieb als Interims-Leiter des Depots und der Werkstätten. Frank Thomas und Jörg Drobniowski, zwei Textilfachleute, kommen weiterhin tageweise freiberuflich für Vorführungen und Wartungen in der Textilstraße. Der bewährte Schlosser und Schweißer Roland Döhler, der Depotleiter und Dreher Günter Wolf, der Bürotechniker Dieter Korb und der Textiltechniker Manfred Köhler mussten ihren Abschied nehmen. Sie sind vielen Mitgliedern des Fördervereins über die Jahre vertraute Helfer bei Exponatrecherchen und Vereinsveranstaltungen gewesen.



Der neue Vorarbeiter Heinrich Junker an der Drehmaschine



Ab 1. Juni 2008 neu im Team: Depot- und Werkstattleiter Frank Reinholdt

Den genannten Kollegen gilt unser herzlicher Dank für die engagierte Mitarbeit in der Aufbau- phase des neuen Standortes 2001 bis 2003, der Eröffnung der neuen

Dauerausstellung 2003 und dem Depotumzug 2005!

Natürlich hinterlassen sie große Lücken. Ihr Ausscheiden erinnert uns daran, wie abhängig die Museumsarbeit nach wie vor von der dankenswerten Unterstützung durch die Agentur für Arbeit ist. Grundsätzlicher noch macht mit dem Personalwechsel die Grundfrage auf sich aufmerksam: Wie werden Wissen und technisches Know-how, das sich rund um unseren Exponatfundus in Restaurierung und Vorführungen ansammelte, mit möglichst geringen Verlusten in die Zukunft transferiert? ⚙️



Dieter Korb (l.) verabschiedet sich mit einem lachenden und einem weinenden Auge in den wohlverdienten Ruhestand.

2. Chemnitzer Museumsmesse

Am 8. und 9. November 2008 findet die 2. Chemnitzer Museumsmesse, organisiert von dem Freundeskreis der technikhistorischen Museen, im Industriemuseum Chemnitz statt.

☀ RITA MÜLLER

Ein Wochenende lang präsentieren das Sächsische Eisenbahnmuseum Chemnitz-Hilbersdorf, das Sächsische Fahrzeugmuseum Klaffenbach, das Straßenbahnmuseum Chemnitz, das Deutsche SPIELMuseum, das Sächsische Nutzfahrzeugmuseum Hartmannsdorf, das Schulmuseum Ebersdorf und der Gastgeber Industriemuseum Chemnitz gemeinsam ihre Ausstellungen und Projekte für das Jahr 2009.

Gäste sind die technischen Museen der Partnerstadt Mulhouse im Elsass.

Freuen Sie sich auf ein abwechslungsreiches Programm! ☀



Nicht nur Einheimische drückten die Schulbank bei der 1. Chemnitzer Museumsmesse.

Neues aus Mulhouse

Das größte Automobilmuseum der Welt erhielt ein neues Eingangsgebäude

☀ ACHIM DRESLER

Das Nationale Automobilmuseum in unserer elsässischen Partnerstadt weihte bereits im Sommer 2006 ein großzügiges neues Eingangsgebäude ein. Es bildet mit einer hochgezogenen Glasfront neben der niedrigeren und lang gestreckten Ausstellungshalle ein architektonisches Ausrufezeichen. Die Besucherinnen und Besucher gelangen vom Parkplatz über zwei neue Brücken, die das Flüsschen Ill überspannen, zum neuen Eingang.

Edle Ledersessel bringen Lounge-



Rennwagen und Vögel an der Außenfassade

Charakter in das sonst kühl wirkende Foyer. Mehr Komfort gegenüber der früheren beengten Eingangssituation gibt es also, über die Schönheit der Kunst an der Außenfassade – Rennwagen und Vögel aus Plastik – lässt sich dagegen streiten.

Die Baukosten lagen bei 11 Millionen Euro (zum Vergleich kostete das Gesamtvorhaben Industriemuseum Chemnitz rund 23 Millionen Euro). Die Investition soll das Museum noch attraktiver machen.

Bereits im Jahr 2000 war das Museum vom halbstaatlichen Kultur-Großunternehmen Culture Espace AG übernommen und die Ausstellung aufwändig modernisiert worden.

2007 zählte man über 200.000 Gäste. Steigende Besucherzahlen hat auch das benachbarte Eisenbahnmuseum zu verzeichnen, das



Das neue Eingangsgebäude

seit 2006 ebenfalls von der Kultur-AG betrieben wird.

Aber auch ein Rückschlag ist zu vermelden: Das südsässische Freilichtmuseum (Ecomusée d'Alsace) hat Ende 2007 das Kali-Bergwerk für den Besucherverkehr geschlossen. Die Anlage war erst seit 2004 der Öffentlichkeit museal zugänglich. Doch die Unterhaltskosten und der Besucherzuspruch entwickelten sich in keiner zufriedenstellenden Relation. Schade! Aber für die Diskussion über die Zukunft der vielen Besucherbergwerke in Sachsen ist dies ein wichtiger Hinweis. ☀

Der Trabant bewegt die Menschen

einst auf der Straße und heute im Herzen

☀ ACHIM DRESLER

Mehrsplätige Artikel in der BILD-Zeitung, der Super-Illu und der Auto-BILD über eine eher kleine Sonderausstellung im Industriemuseum Chemnitz – das ist durchaus ungewöhnlich. Auf mein Erstaunen, dass die BILD der Fotoausstellung „Trabant. Die letzten Tage der Produktion“ eine fast komplette Seite widmete, entgegnete mir der Redakteur: „Wir bringen das, was die Menschen bewegt“.

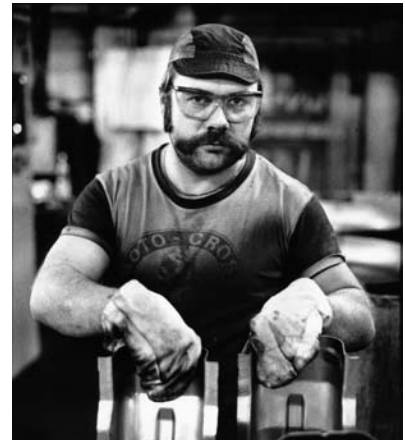
1990 bis 1992 besuchte der niederländische Fotograf Martin Roemers mehrfach das Sachsenring-Werk in Zwickau. Er hielt in seinen Momentaufnahmen die Trabant-Fertigung fest. Mehr noch als die Produktionsbedingungen selber, sind es die porträtierten Arbeiterinnen und Arbeiter, die an dieser Fotoschau faszinieren. Sie blicken teils stolz und selbstbewusst, teils eher traurig – wohl in Vorahnung ihrer kommenden „Abwicklung“ – mit ihren Werkzeugen in der Hand in die Kamera, oder sie lassen sich scheinbar gar



Trabant-Arbeiterin

nicht in ihren routinierten Handgriffen bzw. in der Pause stören.

Aus heutiger Sicht handelt es um anachronistische Arbeitsbedingungen. Kritiker der Ausstellung vermuten in der Auswahl deshalb eine abwertende Absicht, weil moderne Werkhallen auf den Bildern ausgespart bleiben. Doch das lag Martin Roemers fern, und den damaligen Werksdirektor Winfried Sonntag hielt es auch nicht ab, den



Trabant-Arbeiter

Fotografen zur Ausstellungseröffnung persönlich zu begrüßen und dem Begleitkatalog ein Vorwort auf den Weg mit zu geben.

Die Ausstellung ist noch bis 17. Juli 2008 in Chemnitz zu sehen, ihr Debüt feierte sie bereits 2007 im Berliner Willy-Brandt-Haus.

Mehr Informationen zum Fotografen: www.martinroemers.com ☀



Am Fließband im Sachsenring-Werk in Zwickau

Zur Ausstellung erschien ein Katalog:

Roemers, Martin: Trabant. Die letzten Tage der Produktion. Anlässlich der Ausstellung "Arbeit und Alltag. 1950–1991. Fotografien von Roger Melis, Martin Roemers und Walter Vogel". (November 2007 bis Januar 2008 im Willy-Brandt-Haus Berlin) Berlin/Tübingen 2007. 41 Fotos mit Begleittexten; Preis: 19,80 Euro. Erhältlich im Museumsshop



Von der Wasserkunst zum Wasserhochbehälter

Der Wunsch, Wasser zu speichern und dann mit gleichmäßigem Druck in Leitungen weiter zu befördern, forderte schon immer zu technisch und architektonisch interessanten Lösungen heraus. Bereits die „Archimedische Schraube“ diente vor über 2.000 Jahren u. a. der Befüllung von Tanks auf Türmen. Gegenstand dieses Artikels sind jedoch nur Lösungen für Wasserspeicher, die Turmbauten als Grundlage haben und im Zusammenhang mit der Industrialisierung stehen.

☉ KARL BAUERSCHAPER

Ein frühes Beispiel ist die „Alte Wasserkunst“ in Bautzen – heute technisches Museum und ein weithin bekannter, prägender Teil des Stadtbildes. Dieser bereits 1559 erbaute 47 m hohe Turm diente der Wasserversorgung der Stadt. Ein Pumpwerk förderte das Trinkwasser aus der Spree in den Behälter im Turm, von dem aus Stadtbrunnen gespeist wurden.

In der Barockzeit waren die Bauherren solcher „Künste“ vor allem Fürsten, die einen großen Bedarf an Wasserspielen hatten und viele hohe Fontänen in ihre Lustgärten integrierten. Parallel nutzten aber auch die sich vergrößernden Städte und der Bergbau diese technische Möglichkeit zunehmend für die Lösung ihres Wasserversorgungsproblems.

Aber nur Insidern ist bekannt,

dass die Dampflokomotive nach 1840 ein wichtiger auslösender Faktor für den Bau einer Vielzahl von Wasserspeichern auf Türmen war. Der Wasserbedarf von Dampflokomotiven war enorm. Für 100 km benötigten sie bei Güterzugbetrieb ca. 11,5 m³ und bei Personenzugbetrieb ca. 10 m³ Wasser. Güterzugloks mussten spätestens nach 40 km, Schnellzugloks nach 100-180 km Wasser aufnehmen. Vor allem nach 1870 wurden weit über 1.000 dieser speziellen Turmbauten für die Bahn gebaut. Häufig waren Speicher wie am Chemnitzer Hauptbahnhof, aber auch in Gebäuden auf dem Bahnhofsgelände integriert.

Parallel zum Eisenbahnbereich zwang das rapide Anwachsen der Städte dazu, Lösungen für eine stabile Wasserversorgung zu realisieren. Hochbehälter dienten als

Reservoir und zur Sicherung eines stabilen Leitungsdruckes. Topographisch bedingt konnte in Chemnitz das Problem mit Erdhochbehältern auf den Höhen am Stadtrand gelöst werden. Siedlungsgebiete im Flachland waren auf den Bau von Wassertürmen angewiesen, die allerdings fünf- bis zehnfach so teuer waren. Neben schlichten Zweckbauten entstanden auch architektonisch bemerkenswerte Bauten. Sie prägten die Landschaft und das Stadtbild. Ein typisches Beispiel ist der 40 m hohe Wasserturm von Mittweida. Nach umfangreichen Sanierungsarbeiten ist der schicke Ziegelbau seit April 2007 wieder ein beliebtes Fotomotiv. Interessant ist auch sein Innenleben. Der Behälter mit einem Fassungsvermögen von 1.500 m³ ist als zylindrischer Ring ausgeführt und wird heute noch für die Wasserversorgung von fast 10.000 Einwohnern genutzt. Innen windet sich eine Wendeltreppe nach oben. Für Schwindelfreie besteht jährlich zum Tag des Wassers eine Aufstiegsmöglichkeit durch die Röhre. Für ihre Anstrengung werden die Besucher mit einer hervorragenden Aussicht belohnt.

Eine besondere Gruppe von Wassertürmen bilden die Türme von Industriebetrieben. Zur Eigenversorgung mit Brauchwasser besaßen viele Betriebe Brunnen, deren Wasser zunächst in einen Hochbehälter gepumpt wurde. Dieser war meist als Behälterring am Schornstein befestigt. Einige größere Unternehmen leisteten sich für diesen Zweck auch einen repräsentativen Turm,



Im ehemaligen Bahnbetriebswerk Chemnitz-Hilbersdorf ist ein Musterbeispiel eines Bahn-Wasserturmes erhalten.



Der Wasserturm von Mittweida zählt seit 110 Jahren zu den Wahrzeichen der Region.

in dem oben der Wasserspeicher untergebracht war. Der Turm diente gleichzeitig als Uhrzeit und wurde zum Wahrzeichen der Betriebe. Musterbeispiele sind die Türme der ehemaligen Niles-Werke sowie der Wanderer-Werke in Chemnitz, die beide noch existieren. Der Aufwand für den Bau und die Erhaltung von Wassertürmen ist im Vergleich zu erdnahen Speicherbecken, die mit einem modernen Pumpsystem verbunden sind, relativ hoch. Doch als bauliche und technische Denkmäler sollten einige von ihnen erhalten werden. Durch Umnutzung als Aussichtsturm, Museum oder als Wohnvariante lassen sie sich zu „neuem Leben“ erwecken.



Turm der Wanderer-Werke AG, Chemnitz

Dr.-Ing. Günter Schmidt

Der Vorstand des Fördervereins ernannt ihn zum Ehrenmitglied

ACHIM DRESLER

Der Vorstand des Fördervereins ernannte Dr.-Ing. Günter Schmidt zum Ehrenmitglied des Vereins und gratulierte ihm am 20. Mai dieses Jahres zu seinem 75. Geburtstag.

Seit der Jubilar von der Kammer der Technik zum FIM wechselte, machte er sich als umtriebiger und zuverlässiger Organisator immer neuer Besichtigungen und Exkursionen einen Namen im Vereinsleben.

Der Geehrte studierte in Moskau Bergbaumaschinenbau und promovierte an der TU Dresden zum Thema Lagerprojektierung. Lange Jahre verantwortete er im Forschungszentrum für Werkzeugmaschinen den Bereich Transport und Lager.



Mit dem Rad ins Museum – Dr. Günter Schmidt hält sich fit.

Vom Glücksgefühl des Forschens ...

Siegfried Arlt, Vorsitzender der Goethe-Gesellschaft Chemnitz, hat es endlich schwarz auf weiß: Goethe besuchte 1810 die Bernhardsche Spinnerei.

☉ SIEGFRIED ARLT

„Ein wahrer Forscher wird nie alt ...“
Novalis, Die Lehrlinge zu Sais,
 1798/99, 1, S. 273

Die Lust am Forschen und Entdecken beflügelt Menschen, seit es Menschen gibt. Es gehört zu den uns angeborenen Wesenszügen, uns selbst und die Welt, in der wir leben, zu erklären. Und indem wir unseren Kosmos entdecken, sind wir schon dabei, ihn zu verändern. Wir glauben, dass er so ist, wie wir ihn sehen. Halten wir fest: „Der Mensch forscht, solange er denkt.“ Denn Forschen, das ist Beobachten, das ist der uns innewohnende Drang, die unaufhörliche Suche nach neuer Erkenntnis. Und einmal dem Geheimnis auf der Spur, empfindet der Suchende den unbezwingbaren Reiz, das bis dahin Unbekannte kennen zu lernen.

Hat er es gefunden, vielleicht sogar ergründet, oder selbst entwickelt, empfindet er das „schönste Glück des denkenden Menschen“.

Ja, für einen Augenblick empfand ich dieses Glück! Genauer gesagt, als ich das Stück Papier in den Händen hielt, was nun endlich als Beweisstück dafür steht, dass Johann Wolfgang von Goethe am 28. September 1810 in der Chemnitzer Baumwollspinnerei der Brüder Bernhard weilte, um die Spinnmaschinen zu besehen.

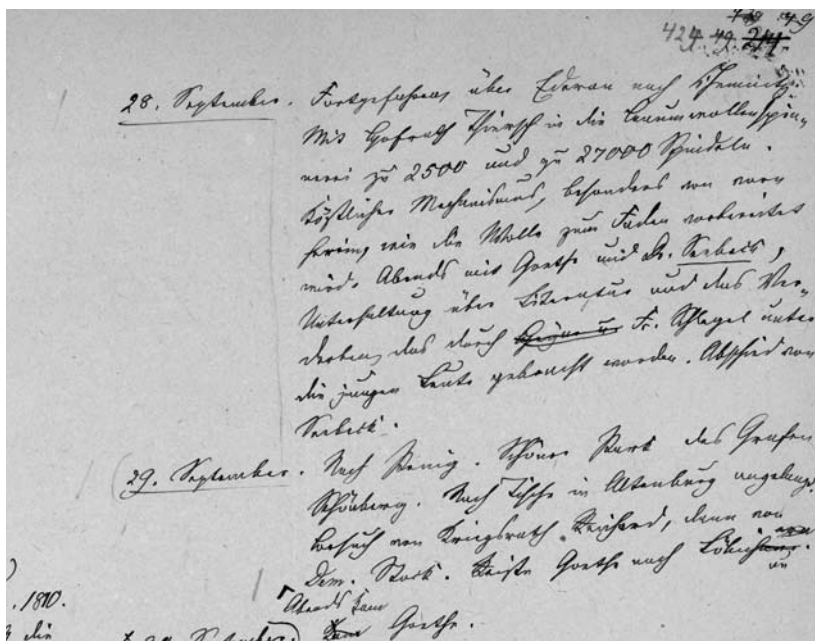
Um nicht mehr und um nicht weniger ging es. Dabei gestehe ich, dass ich schon vor Jahren nach umfangreichen Recherchen glaubte, den logischen Beweisschluss antreten zu haben. Aber eine Behauptung, so einleuchtend wie sie auch dargestellt sein mag, ist noch kein



Prof. Dr. Friedrich Wilhelm Riemer (1774-1845)

Beweis. Das musste auch ich erst begreifen lernen. Ließ ich es doch in meiner Untersuchung an Akribie nicht mangeln. Und jede neue Wortmeldung, die ich in großen Abständen in der Tagespresse zur Kenntnis nahm, stellte, zugespitzt formuliert, meine Darstellung in Zweifel. Immerhin das Buch „Augenblick und Ewigkeit. Goethe – die Chemnitzer und die Weltliteratur“ lag gedruckt vor und ich hätte es damit bewenden lassen können. Aber offen gestanden, es ließ mir keine Ruhe, ich wollte Klarheit. Das heißt, ich begann von vorn, Punkt für Punkt, Schritt für Schritt.

Die Autographen Goethes galten als gesichert, aber sie waren im Hinblick auf meine Fragestellung nicht aussagekräftig genug. Es blieb offen, in welcher Spinnerei sie, d. h. Goethe, sein Reisebegleiter Riemer und Amtmann Dürisch, tatsächlich gewesen sind. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, und das steigert die Bedeutung der Fragestellung außerordentlich, dass nach dem



Riemers Tagebucheintrag vom 28. September 1810

11. April 2003, also jenem Tag an dem das neue Sächsische Industriemuseum Chemnitz, in der Zwickauer Straße 119, feierlich eröffnet worden war, die Bernhardsche Spinnerei als ein wichtiger Ausgangspunkt für die Industrialisierung Sachsens definiert war.

Die weiteren Recherchen in den regionalen Archiven blieben ohne nennenswerte neue Ergebnisse. Weder in der Chemnitzer Tageszeitung des Jahres 1810, noch in den Unterlagen des Amtmannes Dürrisch, noch in den Aktenbergen zur Gründung und den späteren Erweiterungen der Baumwollspinnerei der Brüder Bernhard fand sich der leiseste Hinweis, der Goethes Anwesenheit bewiesen hätte. Auch das Chemnitzer Universitätsarchiv offenbarte keinerlei diesbezügliche Aussagen.

Wieder ging die Zeit ins Land, keiner drängte – nur „meine innere Stimme“ ließ mich nicht zur Ruhe kommen. Da keimte die Erleuchtung.... Was war mit Riemer? Hatte er, der Reisebegleiter, der Sekretär des Meisters, der Lehrer und Erzieher des Goethe-Sohnes August, möglicherweise etwas aufgeschrieben und hinterlassen? Die Sekundärliteratur erwähnte es doch – aber wo befanden sich diese, seine Notizen?

Die Spur führte nach Düsseldorf, ins Goethe-Museum, Schloß Jägerhof. Meinem Ersuchen um Mithilfe kam der Hausherr, der Vorstand der Anton- und Katharina-Kippenberg-Stiftung, Prof. Dr. Dr. mult. Volkmar Hansen, bereitwillig entgegen. Und siehe da, wir wurden fündig! Die Kustodin des Hauses, Dr. Heike Spies, tatkräftig mit der Suche befasst, fand die erlösenden Worte: „... die Aussagen werden für Sie einer kleinen Sensation gleichkommen.“ Und so war unter dem Bestandsvermerk KK 3773, S.424 in der handschriftlichen Aufzeichnung Riemers zu lesen:

Fortgefahren über Oederan nach Chemnitz. Mit Hofrath Thiersch (Dü-



Die Spinnerei der Gebrüder Bernhard in Harthau galt zu Beginn des 19. Jahrhunderts als eine der am besten organisierten Fabriken Deutschlands.

risch d. R.) in die Baumwollspinnerei zu 2500 und zu 27 000 Spindeln, köstlicher Mechanismus, besonders von vornherein, wie die Wolle zum Faden verarbeitet wird.

Dass darüber hinaus für die Goetheforschung und damit für die Literaturwissenschaft ein weiteres Ergebnis zutage trat, zu der Vermutung war ich zwar schon nach früheren Recherchen gekommen, machte das Glücksgefühl komplett! Denn Goethes unklare Formulierung zum abendlichen Gespräch über Fragen der Literatur „... besonders über das Einschleichen der Unredlichkeit gegen die Sache,“ präzierte Riemer in seinem Tagebuch mit der Erklärung: *Abends mit Goethe und Dr. Seebeck Unterhaltung über Literatur und das Verderben, dass durch Fr. Schlegel unter die jungen Leute gebracht wurde.*

Der Mathematiker würde sagen: Was zu beweisen war!

Damit schließt sich der Kreis der Untersuchung und Beweisführung. Was aber bleibt? Für den „Forscher“ bleibt das Glücksgefühl des Entdeckens! Und fragt er sich in einer

stillen Stunde, nun, am vermeintlichen Ziel angekommen, was hat es denn gebracht, worin besteht der Nutzen? Dann – so meint er, kann es schon von unschätzbarem, von nicht bezifferbarem Wert sein, vielleicht einem anderen, ihm gänzlich unbekanntem Menschen, auf dessen Weg die Bestärkung, oder auch die Gewissheit vermittelt zu haben, nicht aufzugeben, sondern jenen letzten Funken angefacht zu haben, der erneut zu lustvoller Flamme, zu jenem Feuer aufflammt, was der Mensch braucht, um weiter zu gehen, um in scheinbar ausweglosem Tun, einen neuen Sinn zu entdecken, plötzlich ein Ziel zu erkennen, welches alle Mühen vergessen macht.

Denn ein Ende gibt es nicht, es gibt immer wieder nur einen neuen Anfang!



Abfallbeseitigung in Chemnitz – gestern und heute

Der Förderverein des Industriemuseums Chemnitz lud am 14. März 2008 zu einer Exkursion zur Deponie „Weißer Weg“ am östlichen Stadtrand von Chemnitz ein. Der „Weiße Weg“ ist als Abfallentsorgungsstelle seit Jahrzehnten ein Begriff. Der Technische Leiter des Abfallwirtschaftverbandes Chemnitz (AWVC), Herr Dr. Schatz, führte in die Probleme der Abfallentsorgung und speziell in die der Deponie vor Ort ein.

☉ Helga Raßmann | Ursula Zachäus

Im Mittelalter war Chemnitz, wie alle anderen Städte auch, für unser heutiges Empfinden eine sehr schmutzige Stadt. Die Bürger schüteteten und entsorgten alles, was im Haus zuviel war, den Unflat – so nannte man früher die Siedlungsabfälle – auf die Gehwege vor ihren Häusern. Waren die Berge zu hoch, kehrte man sie in die nächste größere Gasse. Die Abfallentsorgung beschäftigte bereits zu dieser Zeit die Stadtväter von Chemnitz unentwegt. Der Stadtrat forderte von den Bürgern Ordnung, war aber schließlich nicht in der Lage, die alten Wohnheiten abzuschaffen.

Von diesen mittelalterlichen Zuständen bis heute war es ein weiter Weg. Mit der Industrialisierung, die nach 1800 in Chemnitz einsetzte, und mit der zunehmenden Bevölkerungsdichte wurden das Problem der Hygiene sowie das Entsorgen der Siedlungs- und Gewerbeabfälle immer dringlicher. Der 1890 gegründeten „Chemnitzer Düngerabfuhrgesellschaft“ oblag fortan die Reinhaltung der Straßen und Plätze.

Ein verlassener Steinbruch am Hohlweg war die erste Stelle, wo die Chemnitzer ihren Müll entsorgten. Der Abfall, verdorbene Fleisch- und Fischwaren, altes Obst und Gemüse, verbreitete einen fürchterlichen Gestank. Oft kam es zu Selbstentzündungen und die Feuerwehr musste anrücken. Das erste Müllabfuhrgesetz beschloss der Rat der Stadt 1909. Viele Jahre später übernahm die Stadt die Müllabfuhr. Auch eine Müllverbrennungsanlage wollte man damals errichten, was aber durch

den Ausbruch des Ersten Weltkrieges verhindert wurde. Nach Kriegsende pachtete die Stadt Lehmgruben und Steinbrüche. Schließlich mietete sie 1919 die Großablagerungsfläche an der Lützowstraße an, die sich bis zum Flughafengelände an der Stollberger Straße hinzog.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden u. a. die Steinbrüche an der Dresdner Straße mit den gewaltigen Mengen an Trümmerschutt verfüllt. Nachdem alle gepachteten Steinbrüche zugeschüttet waren, musste ein neuer Platz gefunden werden, um die Abfälle aus der Stadt zu schaffen. Am Zeisigwald, hinter dem „Weißen Weg“ – der Name kommt von dem ehemals an dieser Stelle gebrochenen, fast weißen Porphyrtuff – lag die „Nauendorfer Delle“. Diesen Platz wählte die Stadt 1973 als neuen Deponiestandort. Ab 1990 mussten die weit strengeren umweltgerechteren gesetzlichen Re-

gelungen der Bundesrepublik übernommen werden. Heute wissen wir, dass das Regenwasser, das in den abgekippten, unbehandelten Müll einsickert, viele Schadstoffe in das Grundwasser bringt. Deshalb wurden in den vergangenen Jahren Rahmenbedingungen geschaffen, wie der Siedlungsabfall von den Entsorgungsbetrieben, bevor er auf die Deponie kommt, verarbeitet werden muss. 1991 wurde der AWVC gegründet mit der Aufgabe, Abfallentsorgungsanlagen und Anlagen zum Umschlagen von Abfällen zu errichten. Ab 1996/97 deckte der Verband den Altkörper (unbehandelter Müll) der Deponie „Weißer Weg“ mit einem zweilagigen Dichtungssystem in Asphaltbauweise ab. In die Zwischendichtung wurden Schächte zum Kontrollieren des Deponiegases und Sickerrohre für das Niederschlag- und Sickerwasser eingebaut. Das Deponiegas wird ge-



Deponie „Weißer Weg“


sammelt und zur Energieerzeugung verwendet. Im August 2004 war der gesamte Altkörper aus DDR-Zeiten mit Asphalt aufgefangen.

Seit 1. Juni 2005 dürfen nur noch Siedlungsabfälle, die den Grenzwerten der Ablagerungsverordnung Deponieklasse I entsprechen, deponiert werden. Deshalb müssen die täglich angelieferten Abfälle in der Restabfallbehandlungsanlage durch hochmoderne, automatisch arbeitende Anlagen gesiebt, zerkleinert, Schadstoffe aussortiert sowie Eisen- und Nichteisenmetalle der weiteren Verwertung zugeführt werden. Danach wird der Müll erhitzt und unter

Druck auf die Hälfte des Volumens zusammengepresst. Die so entstandenen Pellets werden z. B. in Kraftwerken zur Stromerzeugung genutzt. Inerte (träge) Stoffe werden für den Deponieaufbau verwendet. Der Verfüllungsgrund muss vor dem Abkippen verdichtet sein, damit keine Schadstoffe in den Untergrund eindringen können. Auch der Müll wird verdichtet, damit keine Deponiebrände entstehen.

Der Abfall dient heute im großen Stil der Energieerzeugung; er hat einen ökonomischen Wert. Man trennt den heizwertreichen Müll, das ist ein Gemisch aus Kunststoffen, Pa-

pier, Holz u. ä. Da die Rohstoffpreise drastisch steigen, sind Altglas, Metallschrott, Kunststoff, Papier und Altholz begehrte Materialien aus der Altstoffrückgewinnung.

Die Chemnitzer Bürger können sicher sein, dass von der Deponie „Weißer Weg“ keine Gefährdung ausgeht. Die eingebauten Grundwasserpegel registrieren jede Verunreinigung und außerdem überprüfen die zuständigen Behörden heute regelmäßig Luftqualität und Grundwasser. 

Gustav Adam Krautheim

Gedenktafel für den Gießerei-Unternehmer enthüllt

 ACHIM DRESLER

Rund 70 Menschen folgten dem Aufruf des Fördervereins und des Deutschen Gießereiverbandes, den ersten sächsischen Stahlformgießer an seinem 82. Todestag, dem 15. April, mit einer Gedenktafel am heute als Wohn- und Geschäftshaus sanierten Fabrikgebäudes in der Schiersandstraße 13 zu ehren.

Unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren neben Vereinsmitgliedern zahlreiche aktive und ehemalige Gießer. Fünf Geschäftsführer sächsischer Gießereien kamen: Joachim Heußmann von der Flender Guss GmbH, Markus Trompetter von der Trompetter Guss GmbH, Christian Neubert von der Metallgießerei Chemnitz GmbH, Johannes Kunze von der Olbersdorf Guss GmbH und Dr. Jahn von NRU Präzisionstechnologie GmbH Neukirchen. Stadträte und die Kulturamtsleiterin Petra Borges besuchten ebenfalls die Veranstaltung. Die prominentesten Gäste waren aber Dr. Christian Hof-

mann, der Großneffe Krautheims, und seine Frau, die eigens aus Bonn anreisten.


Dr. Wolfram Hoschke eröffnete den Festakt, der von drei jungen Akkordeonisten der Musikschule Fröhlich umrahmt wurde. Joachim Heußmann überbrachte das Grußwort des Gießereiverbandes und seines Betriebes Flender Guss, der in der Tradition Krautheims steht.

Dr. Hans Dieter Uhlig hielt die Laudatio auf Krautheim, wie nicht anders von ihm gewohnt mit großer Sachkunde und Leidenschaft sowie mit fester Stimme – mein Kompliment! Er schrieb bereits ausführlicher über Krautheim im Heft 20 des Museumskuriers.

Zwei Auszubildende von Flender stiegen schließlich zur Enthüllung auf die Leiter. Die Tafel wurde in der Lehrwerkstatt von Flender geformt und in der Edelstahlgießerei Schmees in Pirna in witterungsbeständigem Edelstahl gegossen.



Gedenktafel für Gustav Adam Krautheim am Gebäude der Schiersandstraße 13

Eigentlich war die Enthüllung bereits zum 150. Geburtstag am 21. November 2007 geplant. Das scheiterte seinerzeit leider an der weniger interessierten Immobilienverwaltung. Diese wechselte glücklicherweise. Ein herzliches Dankeschön an den neuen Gebäudeverwalter Peter Schloßhardt von der Rhenus Verwaltungs GmbH und an die Mieter des Gebäudes! 

Schmunzelecke

Ausprobieren und Anfassen

☀ GISELA STROBEL

Das Signet „Konrad Rädchen“ an einigen Exponaten in der Dauerausstellung gestattet den Besuchern ausdrücklich das Anfassen und Ausprobieren. Mechanische Schreibmaschinen, wie die Continental aus den 1930er und die Erika aus den 1970er Jahren, waren die Arbeitsmittel der Generation der Eltern und Großeltern. Für die Kinder und Enkel, die mit dem Computer groß werden, sind das Relikte aus vergangener Zeit – uralt.

Die Jugendlichen überrascht, dass sich Tippfehler nicht so einfach löschen lassen oder dass der Anschlag der Tasten mit etwas Kraftaufwand verbunden ist.

Ein Gästebuch ganz eigener Art entsteht auf diese Weise, das im Fundus des Museums aufbewahrt wird. Hier einige Kostproben:

„Hallo hallo liebes museum, es ist schön hier zu sein, leider darf man nichts anfassen. Es wäre schön überall ein wenig rumzutatschen“

„Christa Stein war hier und hat sich die Ausstellung sehr interessiert angesehen. Auf dieser Maschine habe ich 1953 Maschineschreiben gelernt. Toll!!!!!!!“

„Im prinzip ja eigentlich ganz einfach n so einem ding da zu schreiben. Aber das sprichwort heißt nicht umsonst: übung macht den meister. Kannst du dann das ding vom boden holen damit wir schreiben können? Bitte!!! Das macht so Spaß.“

„Wir schreiben eine Geschichte über das Leben. Es ist sehr cool mit einer schreibmaschine zu arbeiten. Wir haben ein Schild gebaut. Das hat

sehr viel Spaß gemacht“

„Hallo liebe Leute es ist viel einfacher auf dem Computer zu schreiben“

„Mit dieser Schreibmaschine muß man gleichmäßig schreiben, sonst verheddern sich die Typen. Ein Fehler, der einmal auf dem Papier steht, ist nicht mehr zu löschen.“

„das ist eine komische Maschine, uns gefällt es in diesem Museum sehr gut“

„Hallo Ihr da! Hier ich, wer da? Ich sitze hier und sc schreibe mit dem Ein-Finger-Suchsystem..“

„Industriearchäologie ist ein super Studiengang! Kann man übrigens in Freiberg an der Bergakademie studieren!“

„Liebe Oma, ich habe dich sehr lieb! Ich hatte doch eine gute Idee gehabt das wir in das Industriemuseum gehenn.“

„hallo das i t eine ehr lu ti maschine und die schreibt sehr gut“

„Ich sitze gerade hier im Chemnitzer Technischen Museum. Das ist ganz schön, aber auch ein wenig langweilig manchmal. Hoffentlich gibt's was leckeres zum Mittagessen, danach muss ich meine Kunstjahresarbeit weitermachen“

„Hallo, ich bin Mangi aus Leipzig und wer bist du? Ich finde diese alte schreibmaschine hier total schön. Naya ich muss los... also dann Tschüssi!!!“



Niklas Birke feiert seinen Geburtstag im Industriemuseum

Autorenverzeichnis

Karl Bauerschaper, Eberhard Kreßner, Wolfgang Kunze, Helga Raßmann, Günter Rudroph, Volkmар Schweizer, Ursula Zachäus (Förderverein Industriemuseum Chemnitz e. V.)

Achim Dresler, Dr. Jörg Feldkamp, Dr. Rita Müller, Anett Polig, Gisela Strobel, Claudia Wasner (Industriemuseum Chemnitz)

Siegfried Arlt Vorsitzender der Goethe-Gesellschaft Chemnitz

Angela Holz Technologie- und Berufsbildungszentrum Königs Wusterhausen gGmbH

Hartmut Kauschke Interessengemeinschaft Schacht Dölitz

Gerhard Steinbach Verein für Technische Sicherheit und Umweltschutz e. V.,
Sektion Tragkonstruktionen

Impressum

Museumskurier 06|2008
Jahrgang 8, Ausgabe 21

Herausgeber:
Förderverein Industriemuseum Chemnitz e. V.
mit dem Industriemuseum Chemnitz

Redaktion:
Peter Stölzel, Dr. Rita Müller, Gisela Strobel

Titel-Foto:
Peter Stölzel | Museumstiftung Post und
Telekommunikation, Berlin

Typografie & Herstellung:
Bianca Ziemons

Druck & Weiterverarbeitung:
APRESYS Informations-Systeme GmbH,
Chemnitz

Anschrift:
Förderverein Industriemuseum Chemnitz e. V.
Zwickauer Str. 119
09112 Chemnitz
Tel. 0371 3676-115
Fax 0371 3676-141
E-Mail:
foerderverein@saechsisches-industriemuseum.de

Industriemuseum Chemnitz
Zwickauer Str. 119
09112 Chemnitz
Tel. 0371 3676-140
Fax 0371 3676-141
E-Mail:
chemnitz@saechsisches-industriemuseum.de

Bezugspreis: 2,00 €
Für Mitglieder des FIM ist der Preis für den
Bezug der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag
enthalten.

Erscheinungsweise: Halbjährlich (Juni, Dez.)

Auflage: 400 Exemplare

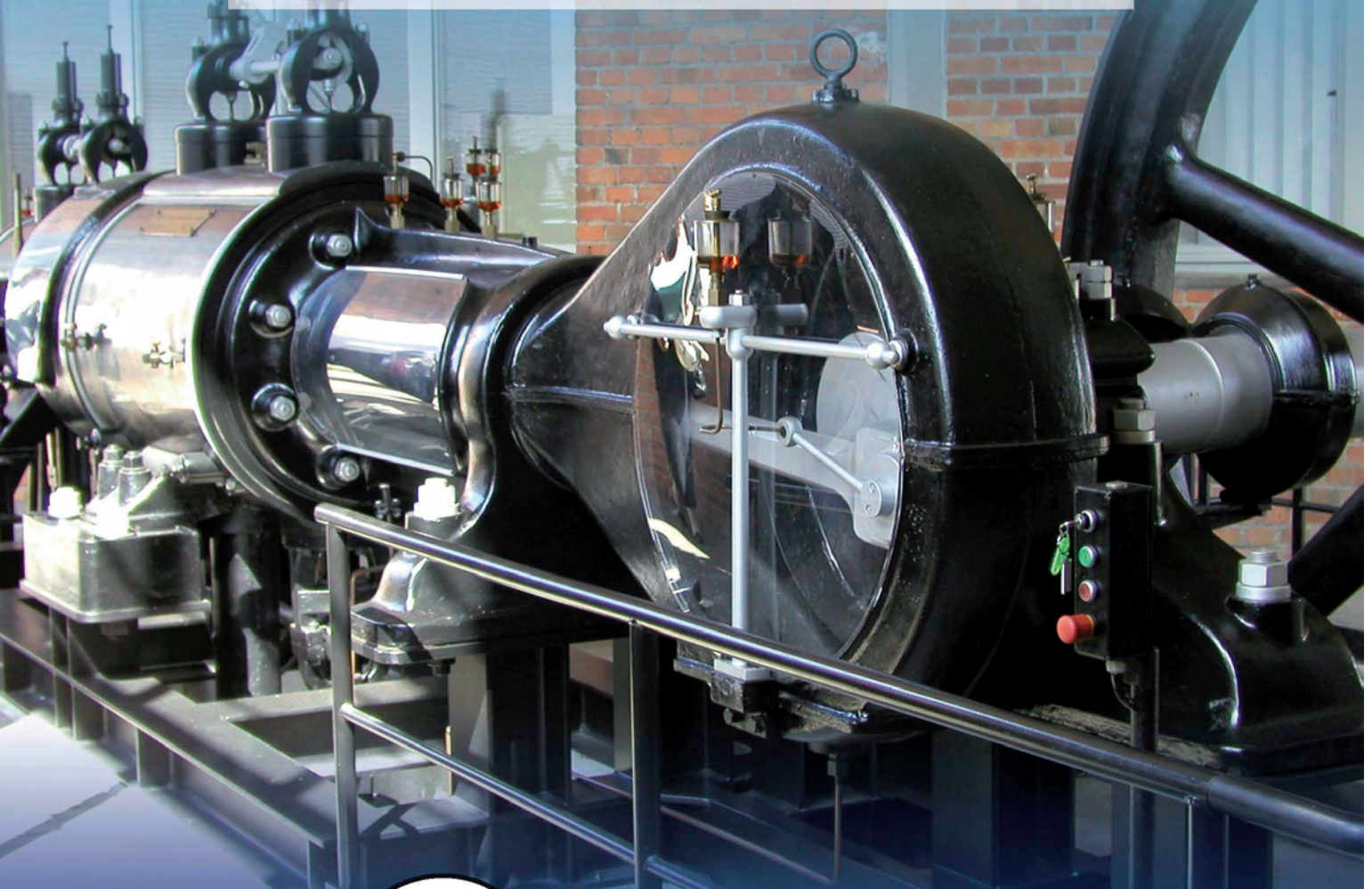
ISSN 1862-8605

Sparkasse
Chemnitz 

Für die Richtigkeit der Beiträge sind die Autoren verantwortlich, deren eigene Meinung wiedergegeben wird. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Beiträge sinnwährend bearbeitet wiederzugeben. Unverlangte Manuskripte werden nach Maßgabe der Redaktion zeitlich eingeordnet.

Dampf gibt's auch ganz modern

Die Dampfmaschine ist alt. Neu sind viele Möglichkeiten, aus Dampf mehr zu machen, z. B. Strom und Wärme. Am besten mal mit uns reden.



**STADTWERKE
CHEMNITZ AG**

www.swc.de

Strom • Erdgas • Trinkwasser • Fernwärme • Fernkälte • Service